Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Jan./Feb. 2008
No. 53
EUR 3,50

Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

Vorsicht, Schweinezählung!

Datenschutz zum Sexualleben?
Aber nicht für Homo-Ehen

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

ISSN 1437-3076

Foto: © Rinaldo Hopf

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Verlag Graswurzelrevolution

ACHIM VON BORRIES/INGEBORG WEBER-BRANDIES (HG.)

Anarchismus – Theorie • Kritik • Utopie

Mit Texten u. a. von Godwin, Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Malatesta, Landauer, Rocker, Goldman, Voline, Read, Goodman, Souchy

Dokumentiert und kommentiert wird die libertäre Tradition vom Beginn des 19. Jh. bis in die jüngste Vergangenheit. Die theoretischen Grundpositionen der AnarchistInnen wie auch ihr bedeutender Anteil an der Sozialistischen Bewegung, an der Russischen Revolution und am Spanischen Bürgerkrieg werden aufgezeigt. Porträts der wichtigsten VertreterInnen des Anarchismus runden die bearbeitete Neuauflage dieser umfassenden Textsammlung ab, die differenziert die komplexe Entwicklungsgeschichte des Anarchismus nachzeichnet und seine meist unterschlagenen konstruktiven Tendenzen deutlich macht.

425 S. · 22,80 € · ISBN 978-3-939045-00-7

» *›Anarchismus – Theorie, Kritik, Utopie‹ dürfte die beste deutschsprachige Anarchismus-Anthologie sein, die es heute gibt.* «

Horst Stowasser in: Graswurzelrevolution, Oktober 2007, Nr. 322

Graswurzelrevolution

Die Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft

Schnupperabo 3 Ausg. 5 EUR Vorkasse | **Jahresabo** 10 Ausg. 30 EUR | **Jetzt abonnieren**

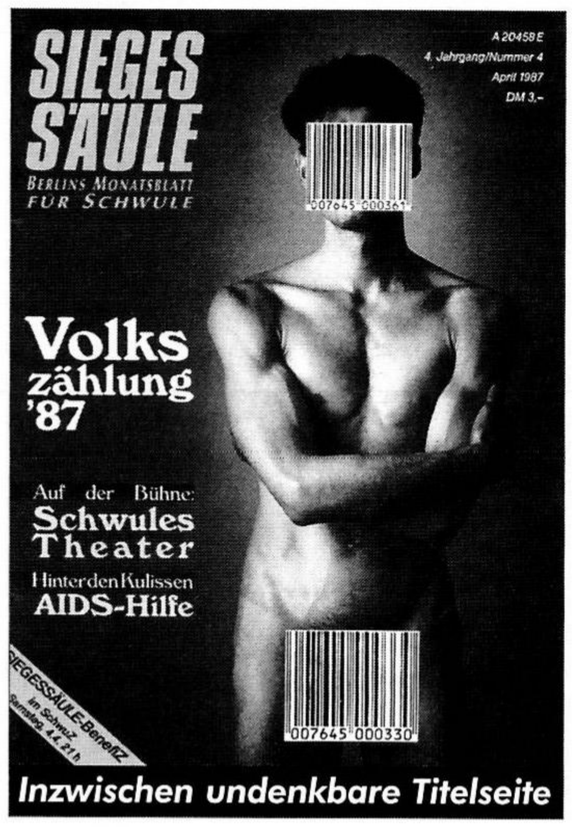
GWR-Vertrieb | Birkenhecker Str. 11 | 53947 Nettersheim | Fax (02440) 959 351 | buchverlag@graswurzel.net | www.graswurzel.net

Daten mit Sexappeal

Die „EU will Bürger auch zum Sex befragen“ informierte die *Neue Ruhr Zeitung* am 22. November über eine „total chaotische Sitzung“ in Brüssel sowie eine „politische Verzweiflungstat“ gegen die EU-Kommission in Sachen Zensus 2011. „Was im deutschen Volkszählungsjahr 1987 noch bundesweite Boykott-Initiativen auslöste, ist heute ein Randthema, wenngleich aber noch gut für eben jene ‘Verzweiflungstat’. Diese beging im EU-Parlament gestern die federführende Politikerin, die Litauerin Ona Jukneviciene, nachdem der britische EU-Abgeordnete Derek Clark sich empörte, das Sexualleben der Frauen würde ausgehorcht. Denn das geplante EU-Volkszählgesetz verlange ‘Auskunft, an welchem Datum eine Britin zum ersten Mal Geschlechtsverkehr hatte’. Die deutsche Übersetzung der Gesetzesfassung klingt zwar dezenter, aber die Litauerin, ebenfalls entzürnt, strich daraufhin die gesamten ‘freiwilligen’ Fragen zu ‘Patchwork-Familien’, Eheleben, Bildungsabschlüssen, Religion, Monatslohn, Arbeitszeiten und anderen persönlichen Merkmalen radikal aus dem Gesetzestext.“ Es sei „schockierend, wenn Bürokraten der EU-Kommission einen Fragenkatalog entwerfen, der detailgenaue Auskunft über erste Liebesbeziehungen, alle Schulabschlüsse oder sämtliche ‘freiwilligen Tätigkeiten’ abfragt. Angeblich, um genauer über die Europäer Statistiken anzulegen, Wohnungsbau zu planen und Sozialpolitik zu gestalten“, kommentierte *NRZ*-Korrespondent Peter Sennenkamp und warnte vor dem behördlichen „Anzapfen“ höchst privater Informationen: „Finger weg vom Daten-Irrsinn!“

Tatsächlich erhofft die EU-Kommission laut Verordnung vom 23. Februar 2007 vom Zensus 2011 ein „detailliertes Bild von Struktur und Merkmalen der Bevölkerung“. Der zielt zwar auf „verläßliche“ und EU-weit „vergleichbare Daten zur Wohnsituation der Bevölkerung“, in dem Papier ist jedoch auch von nicht näher bezeichneten „Kontrollzwecken“ im „politischen Bereich“ die Rede. Die Daten könnten von der Politik „direkt verwendet“ werden, „z.B.: Wieviele Personen sind von einem bestimmten Problem/einer bestimmten Maßnahme betroffen?“

Daß an der zumeist nur als „Wohnungszählung“ deklarierten Volksbefragung etwas faul sein könnte, schwante am 3. Dezember dem vom Bundestag herausgegebenen Wochenblatt *Das Parlament*: „Die Aufregung im (Brüsseler – *Gigi*) Ausschuß war so groß, daß die zuständige Berichterstatterin Ona Jukneviciene (Liberale) aus Litauen kurzerhand den gesamten Fragekatalog zu den freiwilligen persönlichen Angaben im Rahmen der Volkszählung strich.“ So sollten die Befragten ursprünglich etwa „freiwillige“ und „wahrheitsgemäße“ Angaben zur ersten und aktuell bestehenden Ehe machen, unverheiratete Frauen das „Datum des Beginns“ aller ihrer nichtehelichen Lebensgemeinschaften, den „De-facto-Familienstand“ und allerhand mehr angeben: Hauptquelle des Lebensunterhalts, Lese- und Schreibkompetenz, Computerkenntnisse, Auslandsaufenthalte plus Dauer, ethnische Zugehörigkeit, Sprache, Telefon- und Internetanschluß und sogar die „Verfügbarkeit eines Parkplatzes“.



Inzwischen undenkbare Titelseite

Bei so viel Wissensdurst würden Fragen nach dem ersten Sex kaum überraschen, indes saß der britische EU-Abgeordnete Clark wohl einem kleinen Fehler auf: „In der englischen Übersetzung des Kommissionsvorschlags war vom Datum der ersten und letzten ‘consensual union’ von Frauen die Rede, wörtlich übersetzt soviel wie ‘einvernehmliche Vereinigung’“, womit die EU-Kommission das Zusammenleben unverheirateter Paare, nicht das Sexualverhalten der Europäerinnen meinte. „‘Nichteheliche Lebensgemeinschaften’ heißt es denn auch in der deutschen Version des Textes“, so *Das Parlament*. Aus dem Bericht kippte die erboste Jukneviciene dennoch sämtliche Fragen zu (Wahl-)Verwandtschaften wie „Gleichgeschlechtliche Partnerschaften“, „Typ der Patchworkfamilie“, „Typ der Großfamilie“ und „Generationenzusammensetzung der privaten Haushalte“. Nach Willen des Sozialausschusses soll die Befragung nur die allgemeine Zahl homo- und heterosexueller Partnerschaften ermitteln dürfen, denn: „Soziale Charakterisierungen müssen die Daten auf der Grundlage der derzeit gesetzlich anerkannten Beziehungsformen auslegen.“ Mit anderen Worten: Formen des Liebes- und Zusammenlebens, die die Staaten rechtlich nicht anerkennen, gehen die Behörden auch nichts an. Im übrigen mahnte der Ausschuß, die EU-Kommission solle doch bitteschön die „Anforderungen des Datenschutzes erfüllen“ – die Kommission hatte daran nämlich mit keiner Silbe gedacht.

Für die erneute Verhandlung des Berichtes am 10. Dezember hatte *Das Parlament* „heftige Debatten“ vorausgesagt. „Eigentlich sollte der Bericht diese Woche abgestimmt werden. Auf Druck der Grünen Fraktion ist es ... gelungen, ihn zu vertagen. Gestern Nacht gab es lediglich eine Debatte im Plenum zu dem Bericht“, teilte mit berechtigter Genugtuung das Büro der grünen Abgeordneten Elisabeth Schroedter am 11. Dezember auf *Gigi*-Anfrage mit. Als einzige deutsche EU-Abgeordnete hatte Schroedter explizite Kritik am geplanten Zensus geübt. „Persönliche Daten haben weder den Staat noch die EU zu interessieren.“ Es sei „ein Riesenerfolg für den Datenschutz“, daß „dieses hochsensible Dossier nicht einfach durch das Parlament gewunken“ werden konnte. Die Vertagung müsse nun genutzt werden, „Mehrheiten für den Vorschlag zu gewinnen, den von der Kommission vorgeschlagenen freiwilligen Befragungsanhang komplett zu streichen.“ Teile der im Kommissionsvorschlag formulierten Fragen, wie beispielsweise zur Familiensituation, lägen ohnehin außerhalb der EU-Kompetenz.

Unterdessen warnte das Internetblog *Ondamaris* am 12. Dezember vor den „Sex-Schnüfflern“ bei der EU: „Sie haben Sex? Sie leben in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung? ... Sie haben wegen Ihrer HIV-Infektion ... einen Schwerbehinderten-Ausweis? Sie engagieren sich ... ehrenamtlich in einer Schwulengruppe, einer Aids-Hilfe? ... Gründe, warum die EU-Volksbefragung Sie interessieren könnte!“ Viel Zeit, öffentliches Interesse zu wecken, bleibt indes nicht. Wie das Berliner Verbindungsbüro des Europäischen Parlaments am 14. Dezember gegenüber *Gigi* wissen ließ, wird „das Plenum des EP voraussichtlich im Januar 2008 über den Bericht des Ausschusses debattieren und entscheiden“.

Repro: Gigi

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O Euro 20,00 (Normalabo)

O Euro 15,00 (Sozialabo)

O Euro 30,00 (Auslandsabo)

O Euro 30,00 + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O Euro 20,00 (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89 100 900 00 57 10 42 80 10, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	_____
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	_____
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	(vergriffen)
04	Sexualität und Identität	(vergriffen)
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	_____
06	Homo-Ehe (2)	_____
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	_____
08	Intersexualität	_____
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	(vergriffen)
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	_____
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	_____
12	An der schönen brauen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	_____
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	(vergriffen)
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	_____
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	(vergriffen)
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	_____
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	(vergriffen)
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	_____
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	(vergriffen)
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	_____
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	_____
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	_____
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	_____
25	Folterabend für Kinderschänder. „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	(vergriffen)
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	(vergriffen)
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	_____
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	(vergriffen)
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	_____
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	_____
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	_____
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	_____
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	_____
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	_____
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	_____
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	_____
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	_____
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	_____
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	_____
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	_____
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	_____
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	_____
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	_____
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	_____
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	_____
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	_____
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	_____
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	_____
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	_____
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	_____

LagerRäumAktion

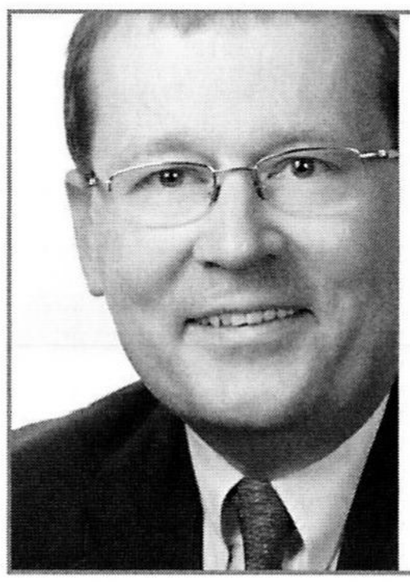
Noch bis Ende 2007: **30 Hefte für 40 Euro** inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen aufs Konto 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

Highlights

Für das Titelfoto (Ausschnitt) dankt die Redaktion Rinaldo Hopf. Es stammt aus der Serie „Heirate mich! Carsten & Alfredo, Berlin 1999" und erschien 2004 in Rinaldo Hopfs Fotobuch „Subversiv" beim Konkursbuchverlag Claudia Gehrke. Mehr zum Maler, Fotografen und Installationskünstler sowie zu seinen Arbeiten erfahren Sie auf **www.rinaldohopf.com**.

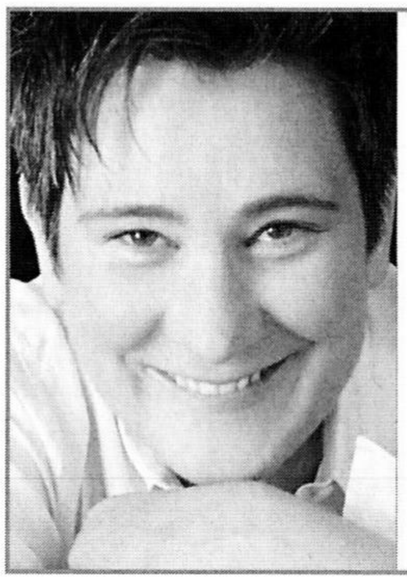


12

Die Frage „Wieviel Profit wollen Sie machen?" mißfiel Andreas Penk, Geschäftsführer von Pfizer Deutschland, als er der Presse das HIV-Medikament Maraviroc präsentierte. „Geht Pfizer dafür über Leichen?" interessiert **Florian Mildenberger**

36

Am 22. November starb Maurice Béjart, einer der größten Choreographen seiner Zeit. Der Gründer des legendären „Ballets des 20. Jahrhunderts" habe den Tänzer aus dem Schatten der Ballerina befreit, heißt es. Ein Nachruf von **Olaf Brühl**

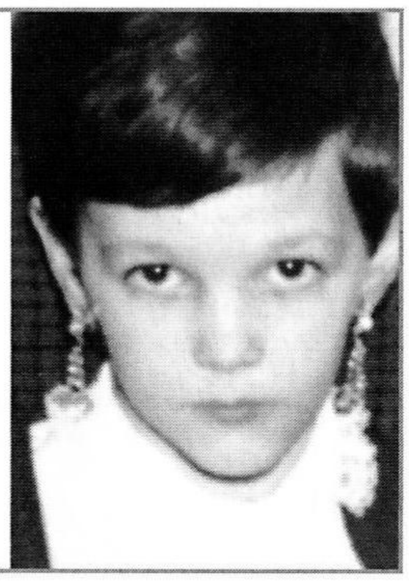


38

Lesben aufgepaßt: Kathryn Dawn hat es wieder getan! Die Ende Januar erscheinende neue Scheibe von Frau Lang aus Kanada ist ihre erste seit 2004 und ihr erstes Originalalbum seit „Invincible Summer" 2000. Details verrät **Eike Stedefeldt**

42

Sie können Coming out und Outing nicht auseinanderhalten? Rein in den Vorstand des Lesben- und Schwulenverbandes! Sie verwechseln Grammatik mit Semantik? Entsorgen Sie Ihren Duden und werden Sie LSVD-Pressesprecherin, rät **Pia F.**



Fotos: Pfizer Deutschland GmbH; Philippe Pache; Jeri Heiden/Warner Music; privat

Editorial

Daten mit Sexappeal 3
Die EU-Kommission plant im Zensus 2011 nach Gesundheit, Lebensweise und Sex zu fragen. Es kommentiert Dirk Ruder

Schwerpunkt

Schweinezählung! 6
Daten zum Sexualleben sind gesetzlich strengstens geschützt. Die eingetragener Lebenspartner nicht. Von Eike Stedefeldt

Ausgeliefert 9
Wie er die informationelle Selbstbestimmung von Lebenspartnern aushebelte, dokumentiert ein Brief von Manfred Bruns

Politik & Kultur

Alte Säcke für Pfizers Pillen 12
Der weltgrößte Pharmakonzern präsentierte ein neues AIDS-Medikament, den Skandal dahinter kennt Florian Mildenbeger

Teure Elite, liebe Barebacker 14
Frankfurter Paulskirche am Welt-AIDS-Tag 2007. Eine Rede, wie sie dort gewiß noch niemand hörte, hielt Ortwin Passon

We don't need this gender! 16
„Erinnern und Geschlecht" heißen die Bände 19 und 20 der Freiburger FrauenStudien. Gelesen hat sie Lizzie Pricken

Romantische Liebe – schamlose Jugend? 18
Österreichs erste Studie zu Jugend und Scham, zusammengefaßt von ihren Autoren Klaudia Odreitz & Mario Obersteiner

Es ist angerichtet 22
Der Charité-Professor Klaus M. Beier schrieb ein Buch über sexuellen Kannibalismus. Guten Appetit wünscht Olaf Apel

Die Verbannung eines Zeugen 24
Über die Entfernung der Skulptur für das Nazi-Opfer Paul Wulf aus dem Stadtbild von Münster schreibt Michael Heß

Pädo-Manfred außer Kontrolle 26
Der verdeckte Pädo-Ermittler Manfred Karremann hat ein Buch geschrieben. Eine Warnung von Werner Wildgartner

Kinder und Kühe 28
Manfred Karremann stellte sich in der Urania Berlin unter Polizeischutz der Kritik. Genau zugehört hat Eike Stedefeldt

Papa Massimo 31
Die italienische Schwulenbewegung hat ihren Vater verloren. Eine Erinnerung an Massimo Consoli von Wolfram Setz

Waschen, schneiden, legen 34
Oder: Friseure retten die Welt vor AIDS – dank des Kosmetik-Konzerns L'Oreal. Über das Wie staunte Florian Mildenberger

Wer bekommt den Hund? 34
In dieser Theatersaison sterben Homosexuelle langsam und qualvoll. Mitgelitten und eine besorgte Frage hat Dirk Ruder

Béjart est mort 36
Er sei der Choreograph, hieß es, der den Tänzer aus dem Schatten der Ballerina befreite. Ein Nachruf von Olaf Brühl

Naked in your room 38
Nach acht Jahren nahm Lesben-Ikone K.D. Lang wieder ein Originalalbum auf. Bewährte Qualität, befand Eike Stedefeldt

Senatsgrab für Tobias 39
Vor 25 Jahren starb der schwule Fotograf Herbert Tobias. Über die Rettung seines Grabes ein Bericht von Bernhard Rosenkranz

Frau Rampf! 42
Die Pressesprecherin des Lesben- und Schwulenverbands in Deutschland braucht dringend Deutschstunden, meint Pia F.

Standard & Latein

kurz & klein/kleinholz 10/32
Errata/Impressum 37
Mitteilungen des whk 40

Schweinezählung!

Der alleinlebende Herr K. aus Berlin hatte sich an verschiedenen Universitäten beworben, als er im Herbst in Urlaub fuhr. In der Zeit versorgte die Mutter die Wohnung des Jungakademikers. Im November fand sie im Briefkasten Post aus Bamberg. Wissend um die Bewerbung rief sie ihren Sohn an, der sie bat, ihm den Brief am Telefon vorzulesen. Doch statt von einem Vorstellungstermin in Bamberg erfuhr nun die Familie, was sie nie hatte erfahren sollen: Daß Herr K. schwul ist und einen eingetragenen Lebenspartner hat. Über einen Rosa-Daten-Skandal besonderer Art schreibt EIKE STEDEFELDT

Der erwähnte Brief trug den Absender des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb), einer dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung nachgeordneten öffentlichen Stelle. Datiert mit „November 2007“, informierte darin dessen stellvertretende Leiterin, Dr. Marina Rupp, Herrn K. und Partner über eine Studie zum Themenbereich „gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften“ – „von der Bundesregierung gewünscht und vom Bundesministerium der Justiz in Auftrag gegeben“. Das ifb versuche nun, „alle Eingetragenen Lebenspartnerschaften zu kontaktieren und für eine Teilnahme an unserer Untersuchung zu gewinnen.“ – „Alle“ stand da, und auf der Rückseite, wie man erfuhr, wo „alle“ wohnen: Man habe „die Meldebehörden in Deutschland gebeten, uns die Anschriften von Personen mit Familienstand ‘eingetragene Lebenspartnerschaft’ zu übermitteln.“ Herrn K.s Bundesland habe dies bewilligt, „weil das ifb als Behörde besonders vertrauenswürdig ist und die Informationen ausschließlich zu wissenschaftlichen Forschungszwecken genutzt werden“. – Ein Outing erster Klasse also für Herrn K., sozusagen im Staatsauftrag. „In den nächsten Wochen“ werde Herrn K. ein/e Mitarbeiter/in anrufen und um Mitwirkung bitten.

Vom Berliner Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten erfährt *Gigi*, rechtlich sei die Weitergabe von Meldedaten zu Forschungszwecken zulässig. Am Telefon verliest die Behördliche Datenschutzbeauftragte Martina von Kondratowicz eine externe Expertise. Absender: Manfred Bruns, Sprecher des Lesben- und Schwulenverbandes (LSVD). Als ihr schwant, daß dies alles andere als beruhigend ist, reicht sie den Vorgang „wegen der grundsätzlichen Angelegenheit“ an den Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit, Bereich Recht, weiter.

„Einige Beschwerden“ habe das ifb bekommen, sagt Dr. Rupp am Telefon, die detaillierte Email-Anfrage von *Gigi* sei aber wohl im Spamfilter des Uni-Servers hängengeblieben. Nach elf Tagen beantwortet sie von acht langen Fragen ungefähr zweieinhalb: daß „es“ mit dem Auftraggeber abgestimmt sei, daß man die Telefonnummern „ausschließlich in allgemein zugänglichen Verzeichnissen recherchiert“ habe und den Datenschutz gewährleiste. „Die Adressen wurden auf Wunsch sofort gelöscht, alle Anschriften werden bzw. wurden schon nach Versand der Briefe gelöscht bzw. vernichtet.“ Bruns’ Persilschein erwähnt sie nicht.

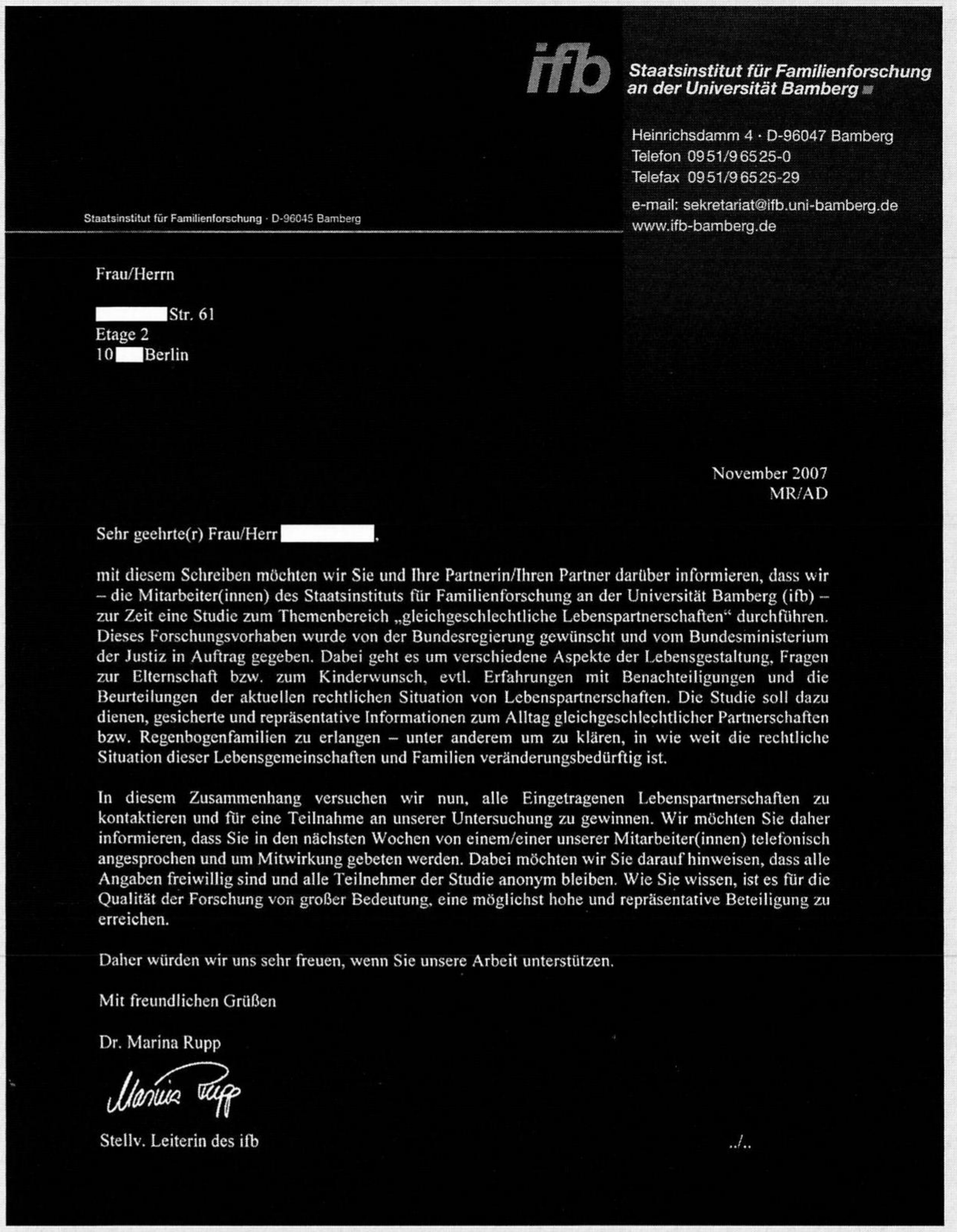
Der gewinnt Brisanz, wenn man weiß, wer ihn ausgestellt hat. Nicht nur, daß Manfred Bruns sich nie davon distanziert, geschweige dafür entschuldigt hat, daß er an §175-Verfahren mitwirkte, also Teil der Homosexuellenverfolgung war, verriet er 1990 auch die bundesweite Kampagne gegen den §175, indem er ohne Not vorschlug, man könne den Paragraphen ja vom Offizial- zum Antragsdelikt herabstufen, sofern die ersatzlose Streichung keine Mehrheit fände. Bruns denunzierte als einziger Homo-Funktionär auch das libertäre Gegenkonzept zur Lebenspartnerschaft damit, Wahlverwandtschaften mit möglichen Mehrfachbeziehungen untergrüben das deutsche Asyl- und Zuwanderungsrecht. Dabei kümmerte ihn nicht, was absehbar war und nun Realität ist: daß binationale Paare förmlich in die Lebenspartnerschaft und ihr ausländischer Partner in multiple Abhängigkeiten vom deutschen gezwungen werden. So führen viele eine rein aufenthaltsrechtlich motivierte Zwangsehe. Zwang spielt ebenso eine Rolle bei Dreierbeziehungen mit einem Hartz-IV-Opfer, das oft nur das Ja-Wort der anderen vor dem Verlust des eigenen Einkommens (ALG II) und totaler ökonomischer Abhängigkeit von ihnen bewahrt.

Steht die Lebenspartnerschaft also schon vom Konstrukt her individueller Freiheit entgegen, stellt ihr Mitverursacher Bruns nun auch noch die informationelle Selbstbestimmung der Beteiligten zur Disposition. Schließlich fragte das ifb nicht grundlos an bei jenem Verband nach, der sich bereits qua Namen die Vertretung aller Lesben und Schwulen in Deutschland anmaßt. Das ifb hätte bei grundsätzlichen Einwänden oder auch nur Bedenken des LSVD gewiß davon Abstand genommen, sich die Meldedaten *aller* eingetragenen (und geschiedenen!) Homos zu besorgen. Daß die Unbedenklichkeitsbescheinigung auf einem Kopfbogen eintraf, der unter dem LSVD-Logo die Privatadresse dessen als „Bundesanwalt beim Bundesgerichtshof a.D.“ ausgewiesenen Sprechers trug, spricht das ifb nicht frei von politischer Verantwortung für diesen ganz legalen Datenskandal. Ämter und Würden, und seien sie noch so a.D., stellen eben auch gern den Verstand a.D.

Bruns wußte, was er tut. Er schrieb Rupp, „die Eingehung einer Lebenspartnerschaft“ *kann* „für Lesben und Schwule, die sich noch nicht geoutet haben, ein ‘coming public’ bedeuten“. Ihm war bewußt, daß sie kein coming public sein *muß* und allein das Paar entscheidet, ob daraus ein coming public wird. „Aber wenn sie sich dazu entschlossen haben, können sie nicht verlangen, daß ihre Lebenspartnerschaft personenstandsrechtlich anders behandelt wird als Ehen.“ Für dieses „Friß oder stirb“ knipste der Paragraphenjunkie mal eben das Hirn aus. Einerseits zitiert er zuerst das erst 2009 in Kraft tretende neue Personenstandsgesetz, wonach anderes nur gelte, wenn „durch Auskunft aus einem oder Einsicht in einen Person-

enstandseintrag eine Gefahr für Leben, Gesundheit, persönliche Freiheit oder ähnliche schutzwürdige Belange erwachsen kann", um dies dann für Lesben und Schwule nur gelten zu lassen, „wenn sie bei katholischen Einrichtungen beschäftigt sind". Andererseits weiß ein Profi wie Bruns, daß, was personenstands- oder auch melderechtlich legal ist, datenschutzrechtlich sehr wohl fraglich sein kann.

Warum war der weltliche Teil des Erdkreises aus LSVD-Sicht plötzlich so frei von allen zur Existenzbegründung des Verbandes sonst so wichtigen Diskriminierungen, ja sogar von antischwuler Gewalt? Warum wischte Bruns so mir nichts, dir nichts alle Gedanken über persönliche Freiheiten und schutzwürdige Belange der angeblichen Kernklientel vom Tisch? – Weil es dem LSVD *als Verband* nutzt.



ifb Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg

Heinrichsdamm 4 · D-96047 Bamberg
Telefon 0951/96525-0
Telefax 0951/96525-29
e-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de
www.ifb-bamberg.de

Staatsinstitut für Familienforschung · D-96045 Bamberg

Frau/Herrn

[redacted] Str. 61
Etage 2
10[redacted] Berlin

November 2007
MR/AD

Sehr geehrte(r) Frau/Herr [redacted],

mit diesem Schreiben möchten wir Sie und Ihre Partnerin/Ihren Partner darüber informieren, dass wir – die Mitarbeiter(innen) des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) – zur Zeit eine Studie zum Themenbereich „gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften" durchführen. Dieses Forschungsvorhaben wurde von der Bundesregierung gewünscht und vom Bundesministerium der Justiz in Auftrag gegeben. Dabei geht es um verschiedene Aspekte der Lebensgestaltung, Fragen zur Elternschaft bzw. zum Kinderwunsch, evtl. Erfahrungen mit Benachteiligungen und die Beurteilungen der aktuellen rechtlichen Situation von Lebenspartnerschaften. Die Studie soll dazu dienen, gesicherte und repräsentative Informationen zum Alltag gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bzw. Regenbogenfamilien zu erlangen – unter anderem um zu klären, in wie weit die rechtliche Situation dieser Lebensgemeinschaften und Familien veränderungsbedürftig ist.

In diesem Zusammenhang versuchen wir nun, alle Eingetragenen Lebenspartnerschaften zu kontaktieren und für eine Teilnahme an unserer Untersuchung zu gewinnen. Wir möchten Sie daher informieren, dass Sie in den nächsten Wochen von einem/einer unserer Mitarbeiter(innen) telefonisch angesprochen und um Mitwirkung gebeten werden. Dabei möchten wir Sie darauf hinweisen, dass alle Angaben freiwillig sind und alle Teilnehmer der Studie anonym bleiben. Wie Sie wissen, ist es für die Qualität der Forschung von großer Bedeutung, eine möglichst hohe und repräsentative Beteiligung zu erreichen.

Daher würden wir uns sehr freuen, wenn Sie unsere Arbeit unterstützen.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Marina Rupp

Marina Rupp

Stellv. Leiterin des ifb

../..

Repro: Gigi

Verbandsegoismus statt politisches Denken

Eines seiner Hauptprojekte ist die bundesweite „Initiative lesbischer und schwuler Eltern" (ILSE) für die rechtliche Anerkennung sogenannter Regenbogenfamilien, insbesondere eines gemeinsamen Adoptions- und Sorgerechts für eingetragene Paare. Das ist ILSE aber nicht dank des hehren, wegen der starken Homo-Ehe-Fokussierung („geordnete Verhältnisse") weniger von Kindeswohl als Erwachseneninteresse geprägten Ziels. Vielmehr trägt ILSE in hohem Maße zum Erhalt einer funktionstüchtigen LSVD-Gesamtstruktur bei. Neben den „Migrantenprojekten", verlautbaren die Verbandstage regelmäßig, sei ILSE das, wofür man noch am ehesten Subventionen erhalte – bei ILSE aus dem CDU-geführten Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Eine seltsame Konstellation, ist doch unter Ursula von der Leyen kaum damit zu rechnen, daß das Projekt inhaltlich spürbare Erfolge erzielt. Unter der SPD zwar auch nicht, die dem Umstand, daß sie keinen linken Flügel mehr hat, aber immerhin einige Ministerien verdankt, mit dem man meint, das Leyen-Ministerium unter Druck setzen zu können. So habe der LSVD, wie Bruns auf *Gigi*-Anfrage am 6. Dezember angibt, „beim Bundesjustizministerium (BMJ) eine Studie zum Thema Kinder in Regenbogenfamilien angeregt, weil immer wieder argumentiert wurde, die durchweg positiven Ergebnisse vieler Studien über Kinder in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften aus dem Ausland, insbesondere den USA, ließen sich nicht ohne weiteres auf deutsche Verhältnisse übertragen".

Damit ist klar, woher der Wind weht. Der LSVD braucht diese Studie zur *eigenen* Legitimation, das BMJ braucht sie nicht. Nirgendwo, kommentierte das whk, wisse man schließlich besser als dort, welche Benachteiligungen man „in seine Sondergesetzentwürfe schrieb" und wie diese „familien- und steuerpolitisch im Alltag wirksam werden, weil ihre Wirkung genau so politisch gewollt war: als legislativer Ausweis der Minderwertigkeit homosexueller Lebensformen und Abstrafung für nonkonforme Sexualität". Diese Abstrafungsmentalität überwiegt in SPD wie Union das Interesse am Wohlergehen von Kindern in entsprechenden familiären Konstellationen. Andernfalls wäre aus beiden Parteien und ihren Regierungen nicht stets mit der Nichtübertragbarkeit ausländischer Studien geblockt worden. Als brave staatsbürgerliche Vereinigung konnte der LSVD freilich nie auf die zweifelsfreie Übertragbarkeit pochen oder darauf, daß deren Negierung jeden fachlich disqualifiziert und nationale Arroganz bezeugt. Denn erstens gehört dazu Rückgrat, was zweitens riskant ist. Ein Verband, der vom Staat lebt, hat nach dessen Regeln zu spielen und nach seiner Pfeife zu tanzen. Womöglich glaubt ja beim LSVD dort mancher tatsächlich, eine wissenschaftliche Erhebung, wonach Kinder in homosexuellen Hartz-IV-Familien ebenso oft psychisch auffällig und mangelernährt sind wie in heterosexuellen, würde irgendeinen Minister oder Ministerialbürokraten beeindrucken oder umstimmen, nur weil sie in Schwarz-Rot-Gold mit Adler gefaßt wurde.

Daß politische Interessen weit mehr zählen als Fakten, bewies eindrucksvoll eine Homo-Studie aus demselben Hause. Betreffend jene Umfrage zur „Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare" hatte die rot-grüne Regierung im September 2000 auf eine Kleine Anfrage der Bundestagsabgeordneten Christina Schenk zugegeben: „Neun von zehn Befragten sprechen sich dafür aus, daß allen Lebenspartnerschaften mehrere gesetzliche Möglichkeiten für eine rechtliche Absicherung zur Wahl gestellt werden sollten." Die als „Bamberger Studie" bekannt gewordene Untersuchung (vgl. *Gigi* Nr. 11) hatte noch die Kohl-Regierung bei der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Bamberg (SOFOS) in Auftrag gegeben. Unter Herta Däubler-Gmelin (SPD) gab das BMJ sie aber erst – und auch nur in Teilen – zur Veröffentlichung frei, als das den Resultaten und damit dem Bedarf der Betroffenen zuwiderlaufende Lebenspartnerschaftsgesetz den Bundestag passiert hatte.

Aus Bruns' Antwort auf die *Gigi*-Anfrage geht aber noch mehr hervor. Etwa, daß das BMJ den Auftrag zur Durchführung der Studie nach erfolgter Ausschreibung im September 2006 an das ifb vergab. Noch inte-

ressanter ist: „Der LSVD verfolgt die Ausgestaltung der Studie als Mitglied im wissenschaftlichen Beirat." Demnach wußte der LSVD auch Bescheid über die konkrete Art und Weise des Umgangs mit den beschafften sensiblen personenbezogenen Daten und das direkte Anschreiben der in ihrer Totalität erfaßten Lebenspartner. Aber „Totalerfassung" ist ein wirklich unschönes Wort in einer Demokratie. Manfred Bruns bediente sich in seiner Auskunft eines weniger verdächtigen Synonyms: „Solche Studien sind nur überzeugend, wenn sie auf breiter Datenbasis beruhen. Daher erschien uns das Vorhaben des ifb, eine Vollerhebung durchzuführen, wissenschaftlich verständlich."

Wissenschaftlich verständlich ist allenfalls, daß dies Quatsch ist. Wer je wissenschaftlich gearbeitet, statistische Daten erhoben, gruppiert und analysiert hat, weiß, daß Aussagekraft von Repräsentanz abhängt und keiner Totalerfassung, pardon: Vollerhebung bedarf. Allerdings war der Amtsweg der einfachste, da überlegte man wohl nicht lange, als man eine gesetzliche Lücke fand.

Schlupfloch „Familienstand"

„Eine Datensammlung über das Sexualleben und somit auch über die sexuelle Orientierung von Personen ist unzulässig", teilte die Landesbeauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit Nordrhein-Westfalens, Bettina Gayk, dem whk am 26. Juni 2003 im Zusammenhang mit Polizeikontrollen in Cruising Areas mit. Derartige Daten unterliegen nicht nur in NRW, sondern in allen Bundesländern einem besonderen Schutz. „Zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung dürfen datenverarbeitende Stellen personenbezogene Daten ohne Einwilligung des Betroffenen nur für bestimmte Forschungsarbeiten übermitteln", besagt etwa §30 (1) des Berliner Datenschutzgesetzes (BlnDSG). Aber nur, „soweit dessen schutzwürdige Belange wegen der Art der Daten, wegen ihrer Offenkundigkeit oder wegen der Art der Verwendung nicht beeinträchtigt werden".

Sämtliche relevanten Rechtsgrundlagen: Melderechtsrahmen- und Personenstandsgesetz, Landesmelde-, Ordnungswidrigkeiten- respektive Allgemeine Sicherheits- und Ordnungsgesetze erlauben eine Weitergabe personenbezogener Daten durch Behörden, soweit sie von diesen auf gesetzlicher Grundlage zum Zwecke der Erfüllung von Verwaltungsaufgaben erhoben wurden. Im allgemeinen gehören dazu: Familien-, frühere und Vornamen, akademische Grade, Ordens- oder Künstlernamen, Geburtstag und -ort, Geschlecht, gesetzlicher Vertreter, Staatsangehörigkeit, rechtliche Zugehörigkeit zu Religionsgemeinschaften, sofern sie über die Finanzämter Steuern erheben, aktuelle und frühere Anschriften, Kinder, Sterbetag und Sterbeort. Die sexuelle Orientierung ist verwaltungstechnisch betrachtet Datenmüll, wird also nicht erfaßt.

Oder doch? Da alles Sexuelle zu den „besonderen" personenbezogenen Daten zählt, griffen dann die restriktiven Landesdatenschutzgesetze, die meist, wie beispielsweise §4 (3) des nordrhein-westfälischen, schon die Verarbeitung personenbezogener Daten zum Sexualleben (von Übermittlung an andere Behörden oder gar die anderer Bundesländer kein Wort) an die Einwilligung der Betroffenen binden. Es sei denn, es handelt sich um Daten, „die die betroffene Person selbst öffentlich gemacht hat". – Willkommen in der rechtlichen Grauzone.

Weil im Falle der ifb-Studie die Studienobjekte offiziell freiwillig beim Standesamt waren und sich als Lebenspartner registrieren ließen, konnte man sich bei den übermittelnden Meldebehörden auf Offenkundigkeit berufen. Das Auswahlkriterium mußte gar nicht „homo" lauten. In den Worten der ifb-Studienleiterin Rupp: „Soweit wir über Adressen Eingetragener Lebenspartnerschaften verfügen, wurden uns diese nach Bewilligung durch die zuständigen Ministerien der jeweiligen Bundesländer von den Meldebehörden übermittelt. Es handelt sich dabei um eine Meldeamtsauskunft gemäß Meldegesetz, die Auswahl erfolgte anhand des Kriteriums „Familienstand".

Nur verbirgt sich hinter dem harmlosen Familienstand eine in der Hauptstadt zum Beispiel laut §6A BlnDSG besonders schutzwürdige „Art der Daten". Denn was besagt bei einem Mann der Familienstand „Eingetragene Lebenspartnerschaft", wenn dieser heterosexuellen Paaren nicht zugänglich ist und ausschließlich für Homosexuelle installiert wurde? Etwa nicht Penis in anum? Daten aber, die „das Sexualleben betreffen, dürfen nur verarbeitet werden, wenn angemessene Garantien zum Schutze des Rechtes auf informationelle Selbstbestimmung bestehen". Was ist „angemessen"? Wer garantiert Betroffenen das Recht auf informationelle Selbstbestimmung, die von der Datenweitergabe gar nichts wissen, also auch nicht in sie einwilligen konnten?

Am 27. November erklärt Mitarbeiterin Renate Winstel-Brenneke den Bundesbeauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit für nicht zuständig, erläutert aber: „Als Rechtsgrundlage für dieses Vorgehen könnten (! – *Gigi*) §18 Melderechtsrahmengesetz und die entsprechenden Vorschriften in den jeweiligen Landesmeldegesetzen dienen, wonach bestimmte Daten, darunter der Familienstand, an öffentliche Stellen übermittelt werden dürfen, soweit es zur Erfüllung von deren Aufgaben erforderlich ist." Außerdem diene das Vorhaben „mit Sicherheit der weiteren Verbesserung der Situation der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften und ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz". Ganz der altbekannte paternalistische Duktus – Vater Staat weiß noch immer am besten, was für Homos gut ist.

Im Bereich Recht beim Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit ist man sensibler. Dort nämlich hat Detlef Schmidt zum Vorgang bereits einige „kritische Anfragen Betroffener" auf dem Tisch. Nach seiner Meinung kann man den Familienstand „Eingetragene Lebenspartnerschaft" im Gegensatz zum Familienstand „Ehe" durchaus zur Kategorie der besonderen Daten zählen. Auch er meint, rechtlich sei alles legal, schränkt aber ein: Behörden stünden stets verschiedene Wege zur Wahl, hier sei wohl nicht der beste gewählt worden. „Behörden richten sich nach dem Wortlaut des Gesetzes. Wenn ein Gesetz etwas zuläßt, heißt dies freilich nicht, daß man es tun *muß*. Man kann es auch lassen. In der Regel wählen Behörden aber den Weg des geringsten Aufwandes. In diesem Falle war es der der direkten Datenweitergabe ohne Einwilligung der Betroffenen. – Oder flapsig ausgedrückt: dumm gelaufen." Es wäre, erklärt er, auch das „Adreßmittlungsverfahren" möglich gewesen, auf welches etwa die Meldebehörden Baden-Württembergs bestanden. Sie gaben die Anschriften nicht an Dritte heraus, sondern adressierten und versandten selbst den Serienbrief des ifb.

Bliebe Teil zwei des Skandals: das konkrete Kontaktieren. Das ifb sandte einfache Briefe. Selbst wenn Datenschützer auf das Ende des Postgeheimnisses im Briefkasten des Adressaten hinweisen, ist hier mitnichten eine „angemessene Garantie zum Schutze des Rechtes auf informationelle Selbstbestimmung" gegeben. Müllers, Gülers, Schulzes gibt's viele in einem Großstadthochhaus. Können Post AG oder Axel Springers Noch-PIN AG garantieren, daß das Schreiben aus Bamberg mit seinen Informationen zu Sexualität und Partnerschaft der Adressaten im richtigen Schlitz landet? Daß es in Abwesenheit nicht, siehe Herrn K., Angehörige öffnen, die von ihren erotischen Vorlieben nichts wissen sollen oder dürfen?

Auch hierzu gab es Alternativen. Die billigste hätte die Empfänger neutral angesprochen oder als zweckdienliche kleine Tarnung sowohl Ehe als auch Lebenspartnerschaft als Studienthema erwähnt. Zur Übermittlung sensibler Informationen bietet die Post eine

Zusatzleistung namens „Einschreiben“ an, die beim ifb bekannt sein dürfte. Aber Datenschutz ist für Homos halt (zu) teuer.

Doch ganz abgesehen davon stünde weiterhin die datenschutzrechtliche Frage im Raum, ob hier tatsächlich, wie es zum Beispiel §30 (1) des Berliner Datenschutzgesetzes fordert, „das öffentliche Interesse an der Durchführung des Forschungsvorhabens die schutzwürdigen Belange des Betroffenen erheblich“ überwiegt. Wer legt das Interesse der Betroffenen fest? Der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland? Manfred Bruns höchstpersönlich? Die Betroffenen wurden, sei es aus Anmaßung, Ignoranz oder Dummheit, gar nicht erst nach ihrem Interesse gefragt. Zumal zweifelhaft ist, daß – §30 (2) – „der Zweck der Forschung nicht auf andere Weise erreicht werden kann“. Frühere repräsentative Studien zur Lebens-

Vom Homosexuellenjäger zum LSVD-Bundestrojaner: Der 1994 pensionierte Bundesanwalt a.D. Manfred Bruns war Experte im Rechtsausschuß des Deutschen Bundestages bei der Anhörung zum Lebenspartnerschaftsgesetz. Der Herr neben ihm erzählte an jenem 19. September 2000 in Berlin als Sprecher der Arbeitsgemeinschaft schwuler und lesbischer Paare (SLP) eine herzerweichende Rührstory. Axel Blumenthal war nicht nur einer der ersten verpartnerten, sondern gerechterweise auch geschiedenen Schwulen. Als vierter Mann im LSVD-Bundesvorstand bekam er im Dezember 2007 das Bundesverdienstkreuz verliehen.

wirklichkeit Homosexueller fanden die Probanden via Szenemedien und nicht übers Melderegister. Insofern geht es hier um eine neue Qualität und einen Präzedenzfall. Die Linke im Bundestag übergab der Bundesregierung darum am 3. Dezember 2007 eine recht umfangreiche Kleine Anfrage.

Auf deren Beantwortung dürfte auch Herr K. gespannt sein. Von seiner Familie hat er seit November nichts mehr gehört.

Fotos: Dirk Ruder

Ausgeliefert

Am 7. März 2007 erhielt das Bamberger Staatsinstitut für Familienforschung Post betreffs „Auskunft aus und Durchsicht von Personenstandsregistern und Sammelakten“ vom Lesben- und Schwulenverband. Der LSVD befürwortete darin die Weitergabe von Daten zur Sexualität unter dem Signum „Familienstand“ durch Meldebehörden. *Gigi* dokumentiert das zynische Schreiben des früheren Bundesanwalts Manfred Bruns

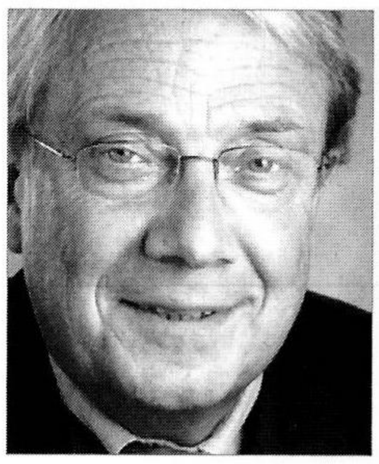
Sehr geehrte Frau Dr. Rupp, der „Lesben- und Schwulenverband in Deutschland“ vertritt zur datenschutzrechtlichen Bedeutung der Personenstandsdaten über die Eingehung einer Lebenspartnerschaft folgende Auffassung:

Wenn zwei Menschen heiraten oder eine Lebenspartnerschaft eingehen, bekunden sie damit gegenüber ihrer bisherigen Familie, ihren Freunden und Bekannten und ihrer Nachbarschaft, daß sie in besonderer Weise zusammengehören und lebenslang füreinander einstehen und Verantwortung tragen wollen. Die Eheschließung und die Begründung einer Lebenspartnerschaft haben deshalb auch eine soziale Bedeutung.

Aus diesem Grund kann die Eingehung einer Lebenspartnerschaft für Lesben und Schwule, die sich noch nicht geoutet haben, ein „coming public“ bedeuten. Ob die Betroffenen das wollen, müssen sie vor der Begründung der Lebenspartnerschaft überlegen. Aber wenn sie sich dazu entschlossen haben, können sie nicht verlangen, daß ihre Lebenspartnerschaft personenstandsrechtlich anders behandelt wird als Ehen.

Etwas anderes gilt nur dann, wenn „durch Auskunft aus einem oder Einsicht in einen Personenstandseintrag eine Gefahr für Leben, Gesundheit, persönliche Freiheit oder ähnliche schutzwürdige Belange erwachsen kann“ (so §64 des neuen Personenstandsgesetzes über Sperrvermerke, siehe auch §6 Melderechtsrahmengesetz). Das ist bei Lesben und Schwulen der Fall, wenn sie bei katholischen Einrichtungen beschäftigt sind. Denn die Katholische Kirche entläßt alle Beschäftigten, die eine Lebenspartnerschaft eingehen. Es besteht deshalb Einigkeit darüber, daß die Meldebehörden in solchen Fällen die Tatsache der Eingehung der Lebenspartnerschaft nicht an die Katholische Kirche weitergeben dürfen, wenn die Betroffenen der Weitergabe widersprechen. Dasselbe gilt für Auskunftsersuchen der Katholischen Kirche an die Standesämter oder die sonst zuständigen Behörden. Im neuen Personenstandsgesetz ist ausdrücklich vorgesehen, daß die Betroffenen in solchen Fällen bei dem Eintrag einen entsprechenden Sperrvermerk anbringen lassen können.

Wir sind deshalb der Auffassung, daß die personenstandsrechtlichen Daten über die Eingehung einer Lebenspartnerschaft grundsätzlich nicht anders zu behandeln sind als die personenstandsrechtlichen Daten über die Eingehung einer Ehe, es sei denn daß die Betroffenen ausdrücklich mit einer entsprechenden Begründung um die Sperrung ihrer Daten für bestimmte Interessenten gebeten haben.



Joachim Stünker

Klärung einer Detailfrage 1

Der Bundetag stoppte am 11. Dezember die Beratungen zur geplanten Verschärfung des Sexualstrafrechts. Laut *Spiegel Online* vom selben Tag strichen die Regierungsfraktionen das Thema nach heftiger Kritik von Opposition, Juristen und Sexualexperten in letzter Minute von der Tagesordnung. Wann und in welcher Form der Gesetzentwurf nun erneut Gegenstand der Beratungen sein wird, ist noch offen.

Als problematisch betrachteten Experten vor allem, daß Annäherungen unter Kindern und Jugendlichen, die gemeinhin als „Anmache" und „Fummelei" unter Gleichaltrigen bezeichnet werden, künftig als Kindesmißbrauch bestraft worden wären. *Spiegel Online* zitierte den Wiener Strafverteidiger und Co-Vorsitzenden der Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung Helmut Graupner mit den Worten, der Gesetzgeber habe „im guten Willen, etwas zu verbessern, neue Absurdität geschaffen." Im deutschen Gesetzgebungsverfahren war der 42-Jährige unter anderem deshalb geladen, weil Österreich die EU-Vorgaben bereits umgesetzt hat, „und zwar wesentlich zurückhaltender, als in Deutschland geplant", so *Spiegel Online*.

Mit dem Entwurf will das Bundeskabinett die nicht minder umstrittenen Vorgaben eines EU-Rahmenbeschlusses in nationales Recht umsetzen. „Nach den EU-Vorgaben macht sich nun auch strafbar, wer eine 16- oder 17-Jährige 'mißbraucht': Das wäre nach dem neuen Gesetzeswortlaut bereits der Fall, wenn ein Oberstufen-Schüler eine Bekannte ins Kino einlädt, in der Hoffnung, daß sie sich dafür dort zu sexuellen Handlungen bewegen läßt. Das Streicheln ihrer Brüste etwa könnte schon dann strafbar sein, weil die Einladung dann als 'Entgelt' gilt. Geld- oder gar Haftstrafe drohen auch demjenigen, der eine 'Zwangslage' ausnutzt – etwa wenn er versucht, mit einer Jugendlichen intim zu werden, die mangels einer Fahrgelegenheit nach einer Party bei ihm übernachtet. Nach dem Willen der EU soll schon der 'Versuch' künftig unter Strafe stehen."

Zwar habe sich die Bundesregierung euf europäischer Ebene – vergeblich – für eine Differenzierung nach dem Alter der Opfer eingesetzt, doch drohe nun die Regierungskoalition sogar selbst „den Jugendlichen mit Strafe: Nach Zypries' Gesetz (gemeint ist der Entwurf – *Gigi*) machen sich bereits 14- bis 17-Jährige genauso strafbar wie ein Erwachsener." Gegenüber dem Fernsehsender *N24* begründete der rechtspolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Joachim Stünker, die Absetzung der Debatte mit der „Klärung einer (! – *Gigi*) Detailfrage" und wies Vorwürfe der Opposition, das Gesetz solle Jugendsex unter Strafe stellen, als „abenteuerlich und unzutreffend" zurück.

Vgl. „Pubertätsmystik" in Gigi Nr. 51, S. 20

Klärung einer Detailfrage 2

Die kurzfristige Absetzung der Beratungen zum Sexualstrafrecht kommentierte Jörg van Essen, Parlamentarischer Geschäftsführer der FDP- Bundestagsfraktion, mit Genugtuung. „Die berechtigten Warnungen von Opposition und Sachverständigen haben offensichtlich Wirkung gezeigt", sagte er. Es gebe keinerlei Anlaß, über die Vorgaben des EU-Rahmenbeschlusses hinaus auch 14- bis 17-Jährige zu Tätern zu machen. Ebenso sollte „der vernünftige Unterschied" zwischen kinder- und jugendpornographischen Schutzvorschriften bestehen bleiben, so van Essen.

Jerzy Montag, rechtspolitischer Sprecher der Grünen im Bundestag, attestierte der Regierung in einem *Stern*-Interview die Rückkehr zu „Puritanismus und Prüderie der 50er Jahre". Schwarz-Rot gehe es offenbar darum, „vernünftige und ausgewogene Regeln" im Sexualstrafrecht zu Lasten von Jugendlichen zu verschieben. „Die Bundesregierung senkt das Täteralter von 18 auf 14 und das Opferalter wird von 16 auf 18 erhöht (...) Wenn jetzt eine 15-Jährige zu einem 17-Jährigen sagt: 'Ich lade dich ins Kino ein, wenn du nachher mit mir Petting machst', dann ist das schon eine Straftat." Die beabsichtigte Strafbarkeit schon eines Versuchs erläuterte Montag am selben Beispiel: „Die 15-Jährige lädt den 17-Jährigen unter der Vorraussetzung ins Kino ein, daß er danach mit ihr auf ihr Zimmer geht. Selbst wenn der junge Mann sagt: 'Ich hab keine Lust', dann ist die 15-Jährige trotzdem strafbar." Dies sei der Rückfall in eine Zeit, „die ich nur aus meiner Jugendzeit kenne" sagte der 1947 Geborene, und kritisierte ebenso heftig die beabsichtigte verschärfte Strafbarkeit von Pornographie. „Bisher war es so, daß die Herstellung und der Vertrieb von Fotos unter Strafe standen, die den sexuellen Mißbrauch von Kindern – also unter 14 Jahren – dargestellt haben. Die Bundesregierung hat jetzt den Begriff 'Darstellung des sexuellen Mißbrauchs von Kindern' ersetzt durch den Begriff 'Darstellung sexueller Handlungen'. Gleichzeitig hat sie das Opferalter, das bisher bis 14 ging, erhöht auf 18 Jahre. (...) Ein Foto mit einem im Wortsinn innigen Zungenkuß oder ein Foto, auf dem lustvoll eine Frauenbrust geküßt wird – und die Abgebildeten sind 17 – wird jetzt zu einer Straftat (...) Und dabei ist die Krönung: das gilt auch für den Besitz, selbst den Altbesitz (...) Das klingt nach mehr Staat – nach der Einmischung des Staates in private Dinge von Menschen. Insbesondere in die aufkeimende Sexualität junger Menschen (...) Das wird ein Schlag in das Bewußtsein der Menschen – junge Menschen haben doch gar keine Vorstellung, was jetzt für Sachen, die sie für völlig okay halten, ab nun plötzlich unter Strafe gestellt werden."

Von der Linkspartei im Parlament wie auch aus der Homoszene lagen bis *Gigi*-Redaktionsschluß (17. Dezember) keine Stellungnahmen vor.

Sind doch nur Wilde

„HIV/AIDS verbreitet sich unter indigenen Völkern aufgrund des steigenden Kontakts mit Menschen von außerhalb und grundlegender sozialer Veränderungen“ hieß es am 29. November anläßlich des bevorstehenden Welt-AIDS-Tages in einer Pressemitteilung von Survival International.

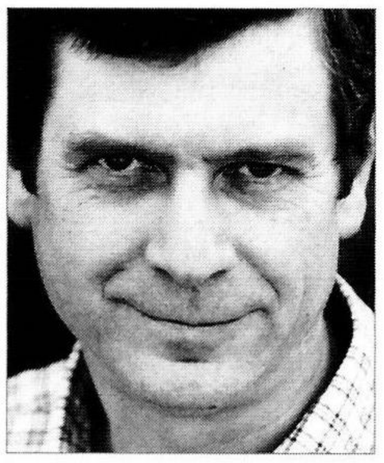
So sei die AIDS-Rate „in West-Papua mindestens 15 Mal so hoch wie in Indonesien als Ganzes. In der Provinz leben 312 indigene Gruppen, die seit der Besetzung durch Indonesien in den 1960er Jahren extreme Unterdrückung und Gewalt erdulden mußten. Viele Angehörige indigener Gruppen sind sogar der Meinung, das indonesische Militär würde HIV/AIDS mit Absicht einführen, um sie alle zu vernichten.“

HIV/AIDS sei bei den Buschleuten des Central Kalahari Game Reservats in Botswana praktisch unbekannt gewesen, bis die Regierung sie von ihrem Land vertrieben habe. „Bereits 2002 waren im Umsiedlungslager New Xade 40 Prozent der Todesfälle unter Buschleuten auf AIDS zurückzuführen“, so die 1969 gegründete Nichtregierungsorganisation mit Hauptquartier in London.

Als weiteres Beispiel zitiert sie Berichte brasilianischer Yanomami-Indianer, wonach „auf ihrem Land stationierte Soldaten Gonorrhoe und Syphilis durch die sexuelle Ausbeutung von Yanomami-Frauen in die Gemeinschaften eingeschleppt haben. Sie fürchten, daß die Soldaten auch HIV/AIDS übertragen werden.“

Der Direktor der Organisation, Stephen Corry, schätzt ein: „Indigene Völker sterben, weil in ihr Land eingedrungen und es ihnen weggenommen wird. Zudem erliegen sie den bis dahin unbekannten Krankheiten von Menschen von außerhalb. HIV/AIDS zählt nun vermehrt zu den Todesursachen. Es trifft die schutzlosesten Menschen von allen: diejenigen, die keine Vorstellung von den Risiken von ungeschütztem Sex haben, die keinen Zugang zu Kondomen und adäquater Gesundheitsversorgung haben und deren Population bereits gering ist.“ Die erste und einfachste Lösung sei, daß Regierungen den Schutz des Landes der indigenen Völker sicherstellten.

Survival International ist die einzige Organisation, die sich allein auf rechtlicher Ebene für Eingeborene einsetzt; 1989 erhielt sie dafür den alternativen Nobelpreis „Right Livelihood Award“. Das deutsche Büro befindet sich seit 2004 im Berliner Haus der Demokratie und Menschenrechte.



Stephen Corry

Sind doch nur Dirnen

Über die szenische Darstellung eines „gespenstischen Prozesses“ berichtete die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* am 7. November unter anderem: „Ein Arbeitskreis aus Bürgern entwarf das Dokumentarspiel in den 90er Jahren (...) Aus den Originalakten, aus Briefen der Angeklagten und Schriften der Juristen rekonstruierten sie einen Prozeß, in dem zwei Mannheimer Prostituierten am 15. November 1943 Plünderei vorgeworfen wird. Ein Prozeß, der mit dem Todesurteil endet. Acht Pfund Zwiebeln, 15 Flaschen Wein, zwei Dosen Gurken und eine Pappschachtel mit Präservativen – diese Beute aus einem zerbombten Haus reichte aus für den Tod durch das Fallbeil.

Die Szene im abgedunkelten Saal ist so authentisch, daß Teile des Publikums aufstehen, als das Sondergericht den Saal betritt. Es ist fast wie in aktuellen Prozessen. Wären da nicht das rote NS-Tuch im Hintergrund und die schreckliche Diskrepanz zwischen Tat und Todesurteil. Und das Erniedrigende. Vor allem Stefan Ostheide als Oberstaatsanwalt Schmitz bringt den Angeklagten Schärfe entgegen, zeigt Verachtung. Oft habe Regisseurin Eva Martin-Schneider die Darsteller ermuntern müssen, nicht so lieb zu sein (...) ‘Beklemmend’ nennen viele Zuschauer die Szenerie. Etwa wenn der Oberstaatsanwalt eine Aktennotiz verfaßt, in der er ‘im Hinblick auf das bevorstehende Weihnachtsfest’ vor der öffentlichen Bekanntgabe der Hinrichtung warnt. (...) Vor dem Saal stehen Tafeln mit den Akten. Das Protokoll der Hinrichtung einer der Dirnen am 22. Dezember 1943, 5.12 Uhr, im Lichthof der Mannheimer Justiz, ist Zeugnis der Bürokratie des Todes: ‘Die Verurteilte war sehr erregt und stöhnte. Es ereigneten sich keine Zwischenfälle.’“

Deckmantel

Die Sprecherin der Prostituiertenvereinigung *Doña Carmen*, Juanita Rosina Henning, hat die Berichterstattung über Prostitution kritisiert. Viele Journalisten unterschlügen „die latent ausländerfeindliche Politik in bezug auf den Menschenhandel. Mit den Strafbestimmungen werden Polizeieinsätze und Kontrollen legitimiert. Man schreibt so die Migranten oder Prostituierten als vermeintliche Opfer fest und entwürdigt sie.“ Auf die Weise werde „Rassismus unter dem Deckmäntelchen des Humanitären eingeführt“. Es gehe nicht um humanitäre Hilfe, „sondern vielmehr um Migrationsabwehr“, so Henning in der Tageszeitung *junge Welt* vom 6. Dezember 2007.

Bedenklich sei, daß „von der Regierung organisierte Nichtregierungsorganisationen“ zunehmend „in die Kontrollen von Illegalen oder auch ‘Geduldeten’ involviert“ seien und mobilisiert würden, „um Migrationsverhinderung und Abschottung an den Grenzen populär zu machen“. Frauen müßten „auch das Recht auf Prostitution haben. Wenn beispielsweise in Schuhfabriken Arbeitskräfte ausgebeutet werden, käme doch niemand auf die Idee, Schuhfabriken abzuschaffen. Und Gewalt in der Ehe ist für sich genommen noch kein Grund, deshalb die Institution der Ehe generell infrage zu stellen.“ Den Medien warf sie vor, die Zahlen über Zwangsprostituion willkürlich in die Höhe zu treiben.

Fotos: Offizielles Pressefoto J. Stünker; Archiv der Right Livelihood Award Foundation

Alte Säcke für Pfizers Pillen

Die Forschungsabteilung des US-amerikanischen Weltmarktführers Pfizer kreißte – und gebar eine Pillenmaus. Zur Präsentation lud die PR-Abteilung für den 6. November 2007 interessierte Medienvertreter ans Buffet des vornehmen Radisson-SAS-Hotel am Berliner Alexanderplatz. Es galt, das erste eigenständig entwickelte retrovirale HIV-Präparat des Pharmariesen zu feiern, das bisherige Therapien ergänzen und resistent gewordene Viren bekämpfen soll.

Für *Gigi* dabei war FLORIAN MILDENBERGER

Wenn Pharma-Multis Journalisten umgarnen, ist nicht selten Gefahr im Verzug. Entweder wirkt ein Medikament mehr letal als vital, oder aber es gibt eigentlich nichts zu präsentieren. Was an diesem Vormittag der Fall war, zeigte sich bald. Denn statt die neue Arznei, den CCR5-Inhibitor Maraviroc (Handelsname: Celsentri®), sogleich in ihrer Bandbreite darzustellen, suchten die Vertreter von Pfizer Deutschland die Besucher mit dem humanitären Engagement der Mutterfirma in Uganda und anderswo einzulullen. Man wolle nicht nur den Menschen vor Ort durch Abgabe der neuesten Medikamente helfen, sondern auch ihre Lebenssituation durch gezielte Kooperationsprogramme mit Unterabteilungen der UNO, NGOs und Regierungsorganisationen verbessern. Hierzu würde auch das neue Medikament seinen Beitrag leisten. Einleitende Worte, die allein darauf abzielten, die verbrecherischen Menschenversuche des Konzerns während einer Meningitis-Epidemie 1996 in Nigeria zu verdecken – oder aufzurechnen.

Weiße, austherapierte Afrikaner über 45

Nun erst trat mit dem Präsidenten der Deutschen AIDS-Gesellschaft ein scheinbar unabhängiger Wissenschaftler ans Pult. Professor Jürgen Rockstroh dankte dem mit 51 Milliarden US-Dollar Umsatz im Jahr 2005 weltgrößten Pharmakonzern – und fuhr ganz in dessen Sinne fort. Maraviroc reihe sich ein in die Liste der erfolgreichen Arzneien, durch deren Entwicklung die 1996 eingeführte HAART-Therapie erheblich erleichtert worden sei. Nun sei man auf dem besten Wege zur „Ein-Pillen-Behandlung", zu weniger Nebenwirkungen und so weiter. Denn es gebe in Deutschland heutzutage etwa 58000 HIV-Infizierte sowie etwa 600 Tote pro Jahr. Die Neuinfektionsrate sei in den letzten Jahren erheblich angestiegen, und zwar nicht nur bei den unter 30-Jährigen, sondern auch bei Personen „höheren Alters".

Was damit gemeint war, blieb zunächst so unklar wie die genaue Wirkungsweise des Medikaments. Dieses Geheimnis lüftete dann der Entwickler selbst; Tony Wood war extra aus London angereist und ließ die Zuhörerschaft wissen, Maraviroc könne seine Wirkungskraft ausschließlich bei Patienten entfalten, die bei einem speziellen Test nicht auf X4, sondern CCR5 positiv getestet würden. Dann würde das Medikament dafür sorgen, daß das Virus nicht an die CD4-Zellen andocken kann. Die Zelle bliebe also vom Virus verschont. Ferner war erstmals in aller Deutlichkeit zu hören, das Medikament sei auf die Altersgruppe jener Über-45-Jährigen zugeschnitten, die bereits „austherapiert" seien.

Nie war der „alte Sack" so wertvoll wie heute

Spätestens da hätte jeder wissen müssen, daß die ganzen vorherigen Ausführungen über Pfizers über Afrika ausgeschüttetes Wohltätigkeitsfüllhorn eine reine Farce waren. Gibt es dort so viele „austherapierte" Personen im Alter von 45 plus, die weiße Haut aufweisen? Selbst wenn man diese Problematik großzügig übersah – Pfizers Engagement in Afrika ist ja nicht auf Maraviroc beschränkt – wäre die Frage angebracht gewesen, welche Personengruppen denn da untersucht worden waren. Gab es so etwas wie den genormten Pfizer-Homosexuellen über 45?

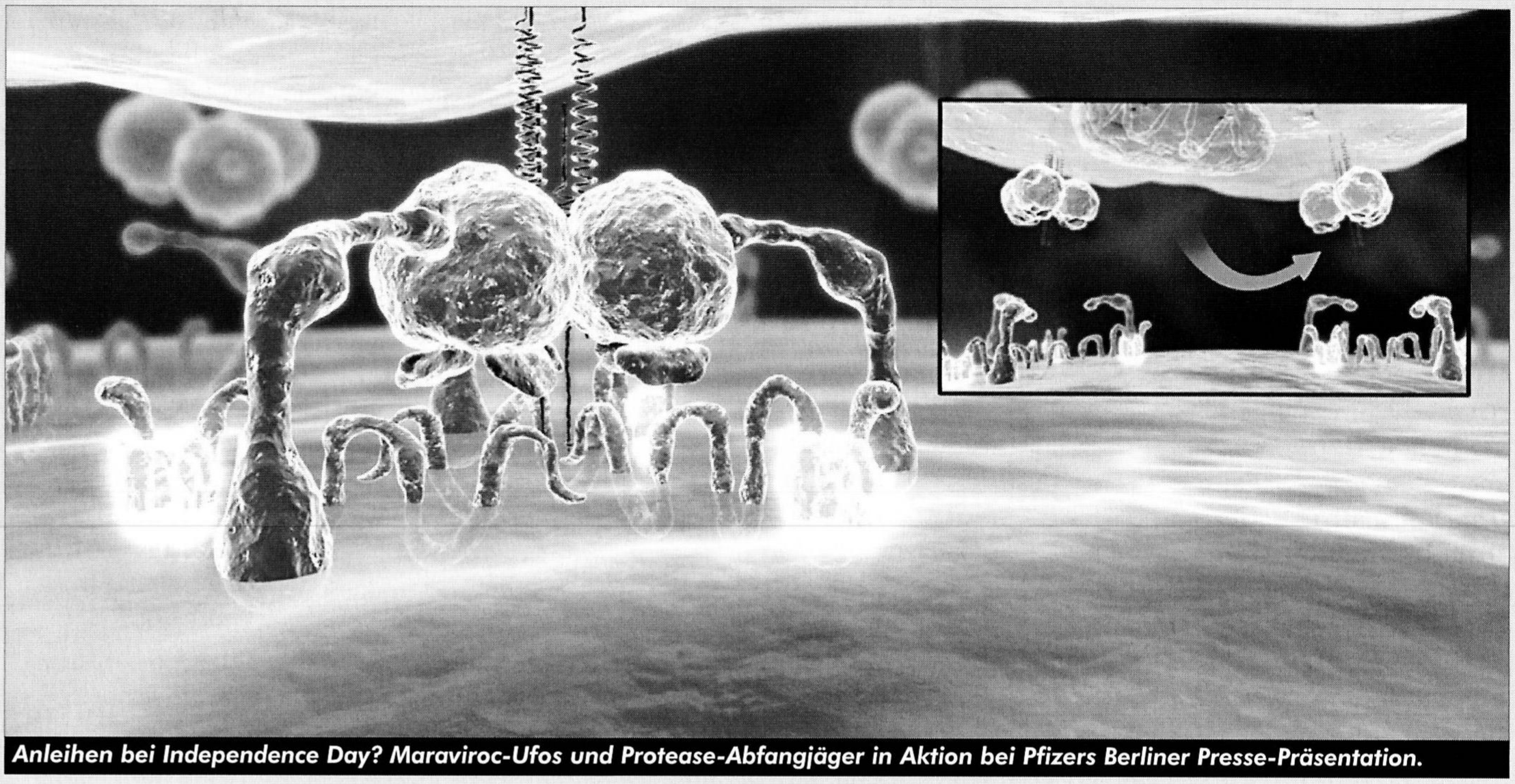
Denn nun durfte gefragt werden. Aus den Reihen der Deutschen Presse-Agentur wollte man wissen, was das Medikament kosten solle. Der Preis war bislang von Pfizers Leuten nicht genannt worden. Nur schlappe 28 Euro in der Tagesdosis, der Apothekenpreis in Deutschland liege bei 36 Euro. Eine Pille pro Tag, 365 mal 28 gleich 10220 Euro. – Ein Sonderangebot in Uganda, von Berlin ganz zu schweigen.

Als nächster meldete sich Holger Wicht vom „queeren" Berliner Anzeigenfriedhof *Siegessäule* und haspelte eine Frage. Ob das Medikament nicht auch bei anderen Patientengruppen eingesetzt werden könne. Hätte der Herr Chefredakteur vorher hingehört, wäre ihm die Antwort längst klar gewesen: Nein, es gebe eine ganze Reihe ebenso wirksamer Medikamente (von denen die Betroffenen ein Lied singen können!) und man habe nur für eine bestimmte Klientel eine Arznei entwikkelt. Eben für ältere Infizierte, an denen man noch möglichst lange zu verdienen gedenkt. Diese stellten seit 1996 nämlich das Gros der AIDS-Toten. Nie war der „alte Sack" so wertvoll wie heute. Maraviroc ist demnach nicht das neuartige AIDS-Medikament, als das es angekündigt wurde, sondern ein reines Nischenprodukt, das sich dennoch nach zehn Jahren Entwicklungszeit offenbar rechnet. Seine Entdecker räumen sogar freimütig ein,

daß es bei jüngeren Betroffenen nicht wirkungsvoller ist als die Produkte, die sich bereits auf dem Markt befinden. Oder hätte man dafür einfach noch weiter an der Arznei feilen müssen? Was passierte wohl, würde Maraviroc in dem Moment eingesetzt, wenn die meisten Infizierten auf CCR5-Rezeptoren reagierten? Das ist nämlich nach der Erstinfektion der Regelfall. Nun, ein solches Vorgehen würde eventuell bedeuten, daß das Virus nicht einfach bekämpft, sondern beseitigt würde. Eine Medikation könnte vielleicht nach ein paar Jahren ganz entfallen. – Vielleicht, wie gesagt.

Das hätte schon Nachfragen provozieren müssen, tat es aber nicht. Zumindest nicht, bis sich Thomas Backe, Chefredakteur des in Würzburg erscheinenden *KrankenPflege-Journals,* meldete. Wieviel Profit man denn in Deutschland mit dem Medikament zu machen gedenke? Plötzlich war Unruhe im Raum. Wie konnte man nur eine solche Frage stellen?! Schnoddrig erwiderte der Vorsitzende der Geschäftsführung von Pfizer Deutschland, Dr. Andreas Penk, dazu mache er keine Angaben. „Mir doch egal" tönte Backe, dann wolle er eben wissen, wieviele Patienten das Medikament denn bekommen sollten. Neben einer Dame vom Fachmagazin *Der Kassenarzt* war Backe wohl der einzige Medizinjournalist, der sein Hirn nicht an der Pforte gegen ein paar Prospekte eingetauscht hatte.

Nun kam en passant heraus, daß den entscheidenden Test zur Feststellung der Therapieeignung bislang nur eine einzige Firma im fernen San Francisco beisteuern könne. Man wisse also bei Pfizer gar nicht so recht, wie viele Menschen über 45 Jahre mit HIV von Maraviroc profitieren könnten. Das war eigentlich die Bankrotterklärung, doch bevor's jemand bemerken konnte, gab es Mittagessen. Erst danach begann die eigentlich interessante wissenschaftliche Diskussion, zu der die Herren der von Pfizer mit ganzseitigen Inseraten bedachten *Siegessäule* aber schon nicht mehr anwesend waren. So dürfen sie erst hier nachlesen, daß die klinischen Erkenntnisse auf höchst interessante Weise gewonnen wurden.



Anleihen bei Independence Day? Maraviroc-Ufos und Protease-Abfangjäger in Aktion bei Pfizers Berliner Presse-Präsentation.

Lieber Pillenmarter als Umsatzhemmer

Patienten mit Resistenzen und sinkender Helferzellenzahl wurde offenbar zum Abbruch jeder Therapie geraten, um sie nach dem notwendigen Test über die Art ihres Virus in die Maraviroc-Kohortenstudie einbinden zu können. Auf diese Weise trat die Wirkungsweise statistisch deutlicher hervor – und flugs gab es die profitträchtige europäische Zulassung. Während der Studie wiederum wurde ein Teil der Betroffenen mit Placebos, die anderen mit dem neuen Medikament behandelt. Wie gut, daß keiner wegstarb. Beteiligt waren ausschließlich Personen mit weißer Hautfarbe und zu mehr als 85 Prozent Männer. Dabei wird seit einigen Jahren in der Medikamentenentwicklung gerade nach geschlechtsspezifisch und herkunftsorientiert wirkenden Arzneien geforscht! Schließlich eruierte Thomas Backe auch noch, daß keinerlei Untersuchungen über Wechselwirkungen mit Drogen oder Ersatzstoffen angestellt worden waren. Oder anders formuliert: Es ging nur um ältere Infizierte mit gut gefüllten Bankkonto und ohne jeden Kontakt zu bewußtseinserweiternden Stoffen und Milieus.

Kaum drastischer als an diesem Beispiel erweist sich erneut: Eine HIV-Therapie ist nur eine Frage des Geldbeutels und der sozialen Herkunft, auch in der schönen Festung Europa. War da was mit Uganda? Nein, es ging ja nur darum, ein wichtiges Medikament vorzustellen, das Pfizer genug Geld bringt, um weitere Produkte zu entwickeln. Denn man arbeite an noch drei Projekten, um weitere Nischen abdecken zu können. Vielleicht gut situierte jüngere Patienten? Ein Impfstoff? – Also bitte, da kann man doch nur einmal verdienen, das lohnt doch gar nicht! Es gab dann keine Fragen mehr. Wozu auch? Sicher, einer kleinen Gruppe von Kranken kann nun geholfen werden. Das ist löblich und wichtig. Aber warum mußte dieser Erfolg wie die Revolution der antiviralen Forschung verkauft werden? Der Einstieg in die Erradation sieht anders aus, als ein halb fertigentwickeltes Präparat auf den Markt zu werfen, das so nur Wenigen nutzt und die langjährige Pillenmarter nur fortsetzt, nicht aber frühzeitig den Weg in eine wirkliche Therapie bereitet. Wäre das für den Verkauf des Medikaments nicht dienlich bei dem stets nachwachsenden Marktanteil an Älter werdenden Patienten mit Virusresistenzen?

Und schließlich: Wie ist es möglich, daß fast 25 Jahre nach der Identifizierung des HI-Virus noch Journalisten auf einen solchen Pillen-PR-Gag hereinfallen?

Grafik: Pfizer

Resümee

Unsere Studienergebnisse sagen uns, daß die Zeit der Scham, wie so manche es gerne hätten, nicht vorbei ist. Besonders Mädchen kämpfen mit ihren Schamgefühlen und laufen Gefahr zu erkranken.

„Unsere" Jugendlichen glauben mehrheitlich an die wahre Liebe. In der Formulierung „Glaube an die wahre Liebe" steckt, so scheint es den Autoren, bereits ein Mythos. Das ist das Problem – die Mythologisierung der Liebe. Die Lebenslüge liegt nicht im Glauben an *die Liebe*, sondern in einer bestimmten romantischen *Vorstellung von Liebe*. Anders formuliert: Manche Menschen haben eine tiefe Sehnsucht nach einer bestimmten Form der zwischenmenschlichen Beziehung. Sie möchten diese mit einem Menschen erleben dürfen, mit diesem bestimmte Sehnsüchte erfüllt bekommen, bestimmte Erlebnisse mit ihm haben können. *Diese* Beziehungsform, die all diese Sehnsüchte nach einer Person enthält, nennen wir dann Liebe.

Die Beziehungsform, die unsere Befragten am häufigsten als bevorzugt nannten, ist die Paarbeziehung in einer partnerschaftlichen Form mit sexueller Treue, gefolgt von Ehe mit sexueller Treue, gefolgt von Single-Dasein. Weit nach hinten gereiht wurden zweisame Formen wie Partnerschaft ohne sexuelle Treue und Ehe mit erlaubtem Fremdgehen. Das Leben in einer Kommune fand den geringsten Stellenwert.

Im romantischen Sinn kann man (möglicherweise) monogam *einen* Liebespartner/*eine* Liebespartnerin wählen und mit ihm/ihr zusammen (glücklich?) alt werden. Dennoch bleiben Zweifel, ob das romantische Lebensmodell kompatibel mit unserer kollektiven, misanthropischen Realität ist. Egoistisch, gierig, feindselig, voller Selbstablehnung, unsolidarisch ... *Wer* verliebt sich denn in unserer Gesellschaft? Nur die *Guten*? Wer macht uns zu mutigen RebellInnen? Warmherzig und sozial *allen Menschen gegenüber*? Es bleibt merkwürdig, dieses romantische Zusammenlebensmodell: alttestamentarisch, staatstragend, geprägt von so vielen Sehnsüchten, ubiquitär vermarktet und dabei so verlogen – denn dieses heile, liebevolle, harmonische, ehrliche, solidarische, lust- und respektvolle, verläßliche, freigiebige, uneigennützige Leben ist reserviert für den Privatbereich, für unser intimes Leben, so heißt es. Warum ein Heile-Welt-Monopol für daheim – und draußen dann der Kampf ums Dasein? Draußen herrscht Krieg – und daheim, in der Partnerschaft, in der Familie die Liebe? Das kann nicht stimmen und stimmt wohl auch nicht[6].

Wenn wir einen Menschen auffordern, sich einmal die Zukunft einer (möglichen) Beziehung vor Augen zu führen, indem wir fragen: „Stellen Sie sich vor, ob Sie mit diesem Partner/dieser Partnerin alt werden wollen", also einmal einen für Verliebte ungewohnten Blickwinkel einzunehmen und damit das Hier und Jetzt zu verlassen und eine gemeinsame Zukunft zu antizipieren – mental, emotional, *abschmeckend* ..., so könnte die schrille Stimme der Verliebtheit „Ich will ihn/sie" einmal in den Hintergrund treten und relativiert werden, egal, ob bei geglückten oder unglücklichen Verliebtheiten. Plötzlich kann sich (rebellisch) auch das Realitätsprinzip zu Wort melden und sagen: „Nein, alt werde ich mit ihm/ihr nicht, dafür fehlt es an zu vielen Voraussetzungen" oder ähnlichem. Man könnte sagen, es kann eine Art Belastungstest sein. Oder eine Befreiung – für unglücklich Verliebte zumindest. Oder ein *cooling down*, denn ein Verrückt-nach-einem-Menschen-Sein setzt Illusionen voraus (und die Unkenntnis darüber, warum wir diese Illusionen kreierten, eben aus alten Geschichten!) und die heizen ein und sind oft flüchtig. Verliebte gebärden sich nicht selten infantil, antiintellektuell, *romantisch* und sind voneinander abhängig ... rauschhafter Zustand[7]. Das ist in Ordnung, muß aber bisweilen teuer bezahlt werden, weil Verliebte verletzlich wie Kinder sind. Wenig denken, viele Illusionen – und Ignoranz ist wohl auch ein notwendiger Bestandteil der Verliebtheit. Diese Fragen sind für Verliebte relevant und entfalten ihren Sinn nicht retrospektiv.

Die romantische Liebe ist ein Marketingmodell der bürgerlichen Gesellschaft, mit dem sie etwas bezweckt, etwas verklärt, etwas verkauft, nämlich ihr illusionsgeleitetes Familienkonzept und gleichzeitig ablenken kann von ihren misanthropischen Umgangsformen. Natürlich gibt es in unserer Gesellschaft philanthropische Inseln. Aber es sind eben nur Inseln ...

Quellen

[1] vgl. Odreitz, Klaudia: Nacktheit – ein Menschenrecht, das erkämpft werden muß? Anmerkungen zu einer durchaus widersprüchlichen Situation. Dissertation an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt, 2002

[2] AutorInnen: Kämmerer, Annette; Rosenkranz, Joachim; Parzer, Peter; Resch, Franz. Verlag Swets & Zeitlinger B.V., Lisse; Swets Test Services GmbH, Frankfurt/Main 2003

[3] AutorInnen: Strauß, Bernhard und Richter-Appelt, Hertha 1996

[4] © Odreitz, Klaudia und Obersteiner, Mario, Klagenfurt 2006

[5] „Jugendliche machen immer mehr gleichgeschlechtliche Erfahrungen". www.schlau-nrw.de/material/PM-BZgA-03.01. 07_D F.pdf (Zugriff: 31.01.2007)

[6] vgl. Miller: Das verbannte Wissen. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1988 (1. Auflage) und Miller: Die Revolte des Körpers. Suhrkamp, Frankfurt/Main 2004

[7] vgl. Odreitz, Klaudia: Phänomenologie der Liebe. Ein interdisziplnärer Versuch. Diplomarbeit, Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt 2000

Daß Sex ein eloquentes Thema ist, weiß man dank Michel Foucault, spätestens seit Lilo Wanders. Ebenso beredt und zudem mit akademischem Flair ausgestattet ist Charité-Professor Klaus Beier, der sich zuletzt einen Namen mit dem Forschungs- und Therapieprojekt „Prävention von sexuellem Kindesmißbrauch im Dunkelfeld" machte. Doch Beier interessiert sich für jedwede Form devianten Sexualverhaltens. Erzählt er in seinen sexualmedizinischen Vorlesungen von den Patienten, die ihn aufsuchen, fühlt man sich zuweilen wie in einem bizarren Kuriositätenkabinett, bevölkert von kafkaesken Gestalten aus der Schattenwelt des Doppellebens, die einem Bernd-Pfarr-Cartoon entsprungen sein könnten. Beiers neustes Buch ist da keine Ausnahme und reiht sich ein in die Kette der skurrilen Kasuistiken. Denn im Zentrum steht die Darstellung des im März 2001 in Rotenburg Vorgefallenen, als der ehemalige Soldat und EDV-Fachmann Armin Meiwes den Berliner Diplom-Ingenieur Bernd Brandes in gegenseitigem Einverständnis tötete und teilweise verspeiste.

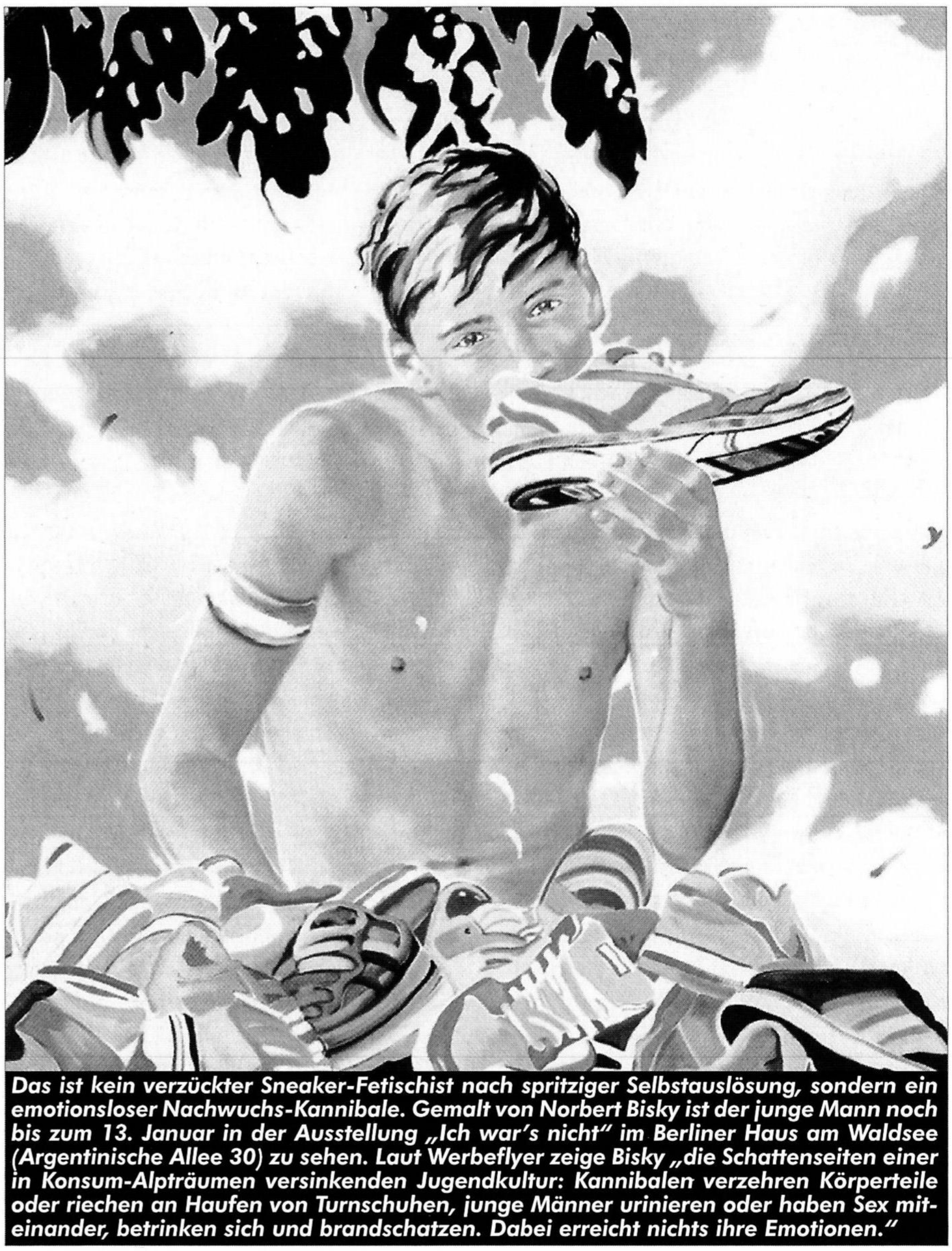
Der Autor beginnt weit vor Rotenburg; vom Neandertaler über den lüsternen Bonobo geht es munter weiter bis in die Welt der Kulturgesellschaft, wo Schrumpfköpfe, Schädelbecher und der symbolische Kannibalismus des Abendmahls ihren Platz haben. Gestreift werden auch die Grimmschen Märchen mitsamt Hänsel und Gretel und ihrer anthropophag veranlagten Gastgeberin, der nuckelnd brustverzehrende Säugling im Primärzustand sowie die notorische Gruppe der Blutsauger mit langen Eckzähnen. Unvermeidlich schmeckt man in der Verknüpfung dieser Elemente die auch psychoanalytische Herkunft des Autors heraus: „Der Vampir hat den Tod überlistet. Er kann das Leben weiterhin wie der Säugling auf einer oral-kannibalistischen Stufe genießen."

Schließlich geht es mit der Beschreibung kannibalischer Kriminalfälle wortwörtlich ans Eingemachte: In der Weimarer Republik soll Fritz Haarmann ominöse Fleischpakete verschenkt haben, während „Papa" Denke sich als Experte für die Konservierung Durchreisender auf der Suche nach einem Dach überm Kopf erwies. Dem Geldfälscher Bernhard Oehme mundete seine Schwester ebenso wie herkömmliche Fleischwaren, und weil Formaldehyd-Fan Jeffrey Dahmer, der gerne Schädel bemalte, verhaftet wurde, versandeten – trotz gefüllter Speisekammer – die Planungen kannibalischer Mahlzeiten bereits im Frühstadium.

Endlich kommt Beier auf die Jetztzeit und die ungeahnten Möglichkeiten des Internets zu sprechen, wovon auch Meiwes und Bran-

Es ist angerichtet

Professor Klaus Beier, Philosoph, Psychoanalytiker und Leiter der Sexualmedizin an der Berliner Charité, war forensischer Sachverständiger im Prozeß um Armin Meiwes, der als „Kannibale von Rotenburg" bekannt wurde. Jetzt hat er die Ergebnisse seiner gutachterlichen Tätigkeit in einem Buch dokumentiert, das sich zudem allgemein der Menschenfresserei in Sex, Kultur und Religion widmet. Von Olaf Apel



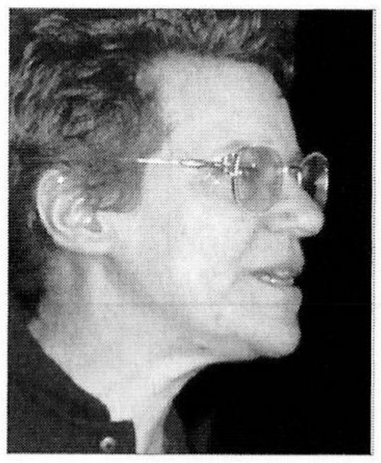
Das ist kein verzückter Sneaker-Fetischist nach spritziger Selbstauslösung, sondern ein emotionsloser Nachwuchs-Kannibale. Gemalt von Norbert Bisky ist der junge Mann noch bis zum 13. Januar in der Ausstellung „Ich war's nicht" im Berliner Haus am Waldsee (Argentinische Allee 30) zu sehen. Laut Werbeflyer zeige Bisky „die Schattenseiten einer in Konsum-Alpträumen versinkenden Jugendkultur: Kannibalen verzehren Körperteile oder riechen an Haufen von Turnschuhen, junge Männer urinieren oder haben Sex miteinander, betrinken sich und brandschatzen. Dabei erreicht nichts ihre Emotionen."

des profitierten. In extenso zitiert er Chatprotokolle und Mailwechsel der beiden: „Meine Nippel freuen sich schon auf den Besuch in Deinem Magen." „Das sogenannte Separationsfleisch werde ich durch den Fleischwolf jagen für Frikadellen." Virtuelle Konversationen, die dem Durchschnittsleser, obschon von diversen Gammelfleischskandalen abgestumpft, sicher immer noch sonderbar anmuten.

Detailliert schildert Beier ihren latenten partnerschaftlichen Konflikt: Brandes wollte masochistischerweise bei lebendigem Leib gefressen werden, während Meiwes mehr am Braten und Essen interessiert war und keine Lust am Quälen hatte. Getreu der alten Maxime, daß „der Sex nicht hält, was die Onanie verspricht", fand Brandes die Abtrennung seines Gliedes nicht so lustvoll, wie er es sich ausgemalt hatte. Auch kulinarisch erwies sich das Organ als Flop: Roh nicht zu zerbeißen, sei es nach dem Braten „ungenießbar gewesen und auf zwei winzige, knochenharte Stücke zusammengeschrumpft". Nach Stunden wurde Brandes infolge des Blutverlustes bewußtlos und war nicht mehr zu wecken. Die folgende Tötung sei „der schwerste Moment in seinem Leben gewesen", so Meiwes, der erst beim Schlachten emotional wieder auf die Höhe kam. Glücklich war er erst, als er Brandes zu verspeisen begann, da er so für immer bei ihm sein würde, wobei dies mit keiner sexuellen Erregung verbunden gewesen sei. Genau hier liegt für Beier der Knackpunkt. Ihm gilt die Beziehungsdimension als Dreh- und Angelpunkt menschlicher Sexualität – und erst in zweiter Linie die Lustdimension. Auch Meiwes belege dies, der kein wirklicher Lustmörder sei. „Denn der sexuelle Akt mit einem anderen Mann ist wenig reizvoll, es ist nichts Dauerhaftes – der andere könnte ja wieder gehen. Ein tiefes Erlebnis entsteht erst dann, wenn er ihn in sich hat." Plausibel. Wie im christliche Wunsch nach Erlösung, der gekoppelt ist an die Sehnsucht nach inniger Beziehung zu einem liebenden und geliebten Gott, der beim Abendmahl symbolisch verzehrt werde, sind für Meiwes das Verspeisen von und die Beziehung zu einem Mann zwei Seiten derselben Sache. Beier kommt sogar ganz allgemein zu dem Schluß, „daß es kriminalgeschichtlich offenbar keinen Fall eines sexuellen Kannibalismus gibt, bei dem es um sexuellen Lustgewinn durch das Verspeisen von Menschenfleisch ging. Nachweisbar ist hingegen eine Tatmotivation, bei der eine intensive Bindung zu einem begehrten Partner durch die Einverleibung des Fleisches gesucht wird." Trotz dieser erfrischend unerwarteten Interpretation ist Beiers Buch teilweise langatmig: Die Psychographierung von Meiwes und Brandes ist überpräzise und redundant. Ein Kapitel zu den „Grundlagen der sexualmedizinischen Begutachtung" – es füllt über ein Viertel des Buches – hätte knapper ausfallen können, zumal es nichts anderes enthält, als der Autor schon früher publiziert hat. Insofern hätte die Monographie dünner sein können, was sicherlich auch den opulenten Preis gedrückt hätte. Also lieber mal ausleihen statt kaufen.

Klaus M. Beier. Sexueller Kannibalismus: Sexualwissenschaftliche Analyse der Anthropophagie. *Elsevier/Urban & Fischer, München/Jena 2007, 368 Seiten, 74,95 Euro*

Vorlage: Haus am Waldsee; Repro: Gigi



Marty St. Clair

Nebenwirkungen für Millionen

Der Frau, die den Wirkstoff des vor zwanzig Jahren in den USA freigegebenen Medikaments AZT fand, galt ein BBC-Porträt zum Welt-AIDS-Tag:

„Die Wissenschaftlerin, die als erste begriff, das man AZT gegen HIV einsetzen könnte, war Marty St. Clair. Sie arbeitet auch heute noch für den Pharmariesen GSK auf diesem Fachgebiet." Im November 1984 führte sie in unzähligen Petrischalen Medikamententest durch. „Eine ziemlich langweilige Aufgabe, wie man sich denken kann", sagte sie der BBC. Ungeeignete Wirkstoffe hinterließen sichtbare Löcher, weil die Zellkulturen auf dem Schalenboden abstarben. St. Clair mußte täglich akribisch jedes Loch zählen. „Dann kam ich zu 16 Schalen, die kein einziges Loch in den Kulturen aufwiesen. Zuerst dachte ich, ich hätte einen Fehler gemacht und rief meinen Chef an."

Wie sich herausstellte, war in den betreffenden Schalen AZT zum Einsatz gekommen. Danach dauerte es nur drei Jahre, bis das Medikament auf dem Markt war. „Heute würde es zehn Jahre dauern, aber man darf nicht vergessen, daß die Leute damals nach einer HIV-Diagnose innerhalb weniger Monate starben", erinnert sich St. Clair.

Nur ungern erinnert sich St. Clair daran, daß etliche mit AZT behandelte Patienten nicht an der Krankheit, sondern an toxischen Nebenwirkungen starben. „Wir haben daraufhin die Dosis verringert." Dazu, daß GSK sich am künstlich verteuerten AZT dumm und dämlich verdiente, sagt St. Clair: „Es gab Kritik, daß das Medikament zu teuer sei. Aber es bot zum ersten Mal Hoffnung. Unser Unternehmen hat erhebliche Anstrengungen unternommen, AZT auch für Menschen in Entwicklungsländern erschwinglich zu machen."

Unterdessen brach der Konkurrent Merck im September eine in Nord- und Südamerika vornehmlich an schwulen Männern (!) durchgeführte Testreihe für einen HIV-Impfstoff ab, weil der Wirkstoff das Risiko einer HIV-Infektion erhöhte. Laut *queer.de* habe der Konzern rund 1.000 Personen gewarnt, die an den Testreihen teilnahmen. Der *Washington Times* erklärte die an den Tests beteiligte südafrikanische Wissenschaftlerin Glenda Gray: „Das ist mein schlimmster Albtraum. Ich habe deswegen tagelang nicht geschlafen. Nie wieder werde ich bei einem Versuch mithelfen."
(Vgl. „Alte Sacke für Pfizers Pillen", Seite 12)

Schwul und mittellos – selbst schuld?

Folgender hier in Originalschreibweise wiedergegebener Hilferuf eines Sky fand sich am 20. November auf *www.Sozialleistungen.info*:

„Hallo zusammen wer kann mir helfen – es geht um einen Freund von mir. Folgendes er ist Harz4 Empfänger und 22 Jahre alt, er Wohnt aber nicht zu Hause da er von seinen Eltern rausgeflogen ist, weil er schwul ist und er Wohnt nur zur Zeit bei einen Freund.. Nun die Frage: Er hat jetzt ´´ DAS GESAMTE HARZ 4 ´´ Gestrichen (bis Februar 2008) bekommen weil er bei einem Vorstellungsgepräch nicht hinkamm und dazu kommt noch das er ab dem 1 Dezember aus der Wohnung raus muß weil der Freund wo er Wohnt das Haus verkauft. Meine Frage: – Dürfen die Leute das gesamte Geld streichen beim erstenmal Versäumniss oder ???? und evtl. weiß jemand was er machen könnte, ich hab keinen Plan wie es weiter geht. Darf oder kann er sich überhaupt eine Wohnung jetzt nehmen – obwohl er kein Geld bekommt."

Ein User namens Salle reagierte prompt: „Der erste Schritt ist die Klärung des Sachverhaltes. War dies wirklich der erste Termin, der versäumt wurde? In der Regel werden Leistungen nicht komplett versagt, wenn ein Termin versäumt wurde. Es ist also davon auszugehen, daß bereits andere Sanktionen wegen mangelnder Mitwirkungspflicht erfolgten. Wie lange werden die Leistungen eingestellt? Eine Wohnung kann er sich natürlich erst nehmen, wenn die Leistungsansprüche geklärt sind, wie soll er auch sonst die Miete zahlen?"

Sky: „Hi Salle, Danke für die Antworten. 1. Ja es war sein erster Termin den er versäumt hat 2. ich weiss auch das es eigentlich erst 30% danach 60% und danach 100% gestrichen werden aber bei ihm kommt gleich alles aufeinmal 3. Februar 2008 bekommt er kein Geld".

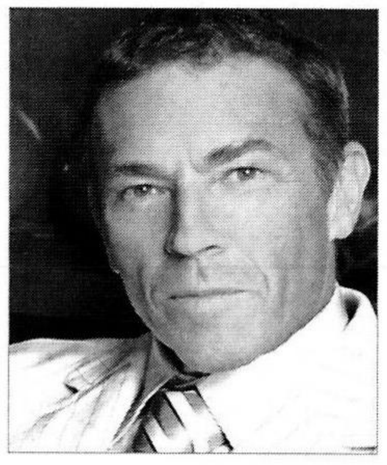
Salle: „Im Februar 2008? Merkwürdige Handhabung bei Versäumnis eines Termins. Wenn sich der Sachverhalt wirklich so darstellt wie dein Freund angibt, dann sollte er einen Anwalt für Sozialrecht aufsuchen." – Fragt sich nur, wovon er den bezahlt.

Thole muß

Zum Welt-AIDS-Tag 2007 ließ der Bundesvorsitzende der Lesben und Schwulen in der Union (LSU) Reinhard Thole wissen, die Bundesregierung mache in Sachen AIDS alles richtig, AIDS-Hilfen und Schwule machten jedoch alles falsch: Der HIV/AIDS-Aktionsplan der Bundesregierung weise „in die richtige Richtung", so der LSU-Chef, der sich überdies „zufrieden" mit dem – im Vergleich zu Frankreich kaum nennenswerten – „Etat für die HIV/AIDS-Prävention und -Forschung" zeigte.

„Schockiert" sei er hingegen „über das abnehmende Risikobewußtsein" und „um sich greifende Präventionsmüdigkeit" bei Männern, die Sex mit Männern haben. „Wir müssen die Präventionsstrategien den geänderten Umständen anpassen." Thole bezeichnete die international erfolgreiche und von auch von deutschen AIDS-Hilfen favorisierte „sogenannte (!) Strategie der ausgehandelten Sicherheit" als „fatalen Irrglauben (...) Jeder MUSS Risiko-Experte in Sachen Gesundheit und Sexualität werden!" – Thole zuerst.

Stricheroperette



Jörg Haider

Österreich debattiert wieder die sexuelle Orientierung des rechten BZÖ-Politikers Jörg Haider. „Er selbst hat bestritten, daß er homosexuell sei", so *Die Presse* am 6. Dezember aus dem „Kärntner Operettenland" des Landeshauptmanns: „Nun gibt es Fotos von der Operette: Haider lacht mit Jugendlichen für Party-Fotos", die im Netz kursieren. „Haider posiert, halst und umarmt, wie es in einer Partynacht immer passieren kann. Oder eben in einem Schwulenlokal." Oder eben in einem Stricherlokal – was das das Blatt freilich nicht schreibt, auch wenn es die Fotos erkennen lassen.

Die Bilder, kommentiert *Die Presse*, lösten die Assoziation aus: „Jörg Haider umarmt junge Männer – Jörg Haider ist schwul." Aber wen interessiere das? „Ein Outing Haiders zum Zwecke der Wähler-Minimierung sei unethisch, weil er nie gegen Schwule gehetzt habe, wie etwa gegen Ausländer, so die immer wieder formulierte Meinung." Wirklich problematisch sei ein politisch motiviertes Outing Haiders, weil es auf Schwulenhaß setzte und Schwulenhaß bediene.

Wie zum Beweis hatte Karlheinz Klement, Gleichstellungsbeauftragter der einst von Haider mitgegründeten FPÖ im Parlament, am 5. Dezember den Kinderschutz am Wickel: Der Anteil von Wiederholungstätern sei „im Bereich ausgelebter pädophiler Abartigkeiten besonders hoch", so Klement mit Verweis auf eine Kirchenstudie. Und mißbrauchte Kinder würden häufiger selbst homosexuell. „Wer die gleichgeschlechtliche Ehe und das Adoptionsrecht für homosexuelle Paare fordert, macht sich indirekt des Kindesmißbrauchs schuldig."

Frau, Herr Richter

Vor dem Kölner Landgericht begann am 12. Dezember ein von dpa als „außergewöhnlich" bezeichneter Zivilprozeß „um den tragischen Fall eines Zwitters". Darin verlangt eine Krankenpflegerin von einem Kölner Chirurgen 30 Jahre nach einer Operation 100.000 Euro Schmerzensgeld.

Die heute 48 Jahre alte Klägerin sei bei ihrer Geburt als Junge registriert worden, da eine stark vergrößerte Klitoris fälschlicherweise als Penis angesehen worden war, so ein Gerichtssprecher. Das Kind wurde als Junge erzogen, sah wie ein Junge aus und bekam in der Pubertät männliche Behaarung und Bartwuchs. Erst bei einer Blinddarmoperation fiel auf, daß der jugendliche Thomas eine intakte Gebärmutter und Eierstöcke hatte. Ein Jahr später wurde die „störende" Gebärmutter gegen Ende der 70er Jahre von einem inzwischen Pensionierten Chirurgen in Köln entfernt.

Laut Klageschrift habe der Arzt zuvor nicht umfassend über die Folgen des Eingriffs oder Alternativen aufgeklärt. Nach Angaben des Gerichts fühlt sich die Klagende als Frau, nennt sich Christiane und gebe an, mit der Operation gegen ihren Willen zum Mann-Sein gezwungen worden zu sein. „Erst eine bundesweite Studie zur Intersexualität – ein Urologe gab ihr dazu einen Fragebogen – war Auslöser für Recherchen der Klägerin, die ihre Krankenakten einsah und einen Anwalt einschaltete", so dpa. Formal sei sie ein Mann, da sie als solche im Personenstandsregister geführt werde, so das Gericht. „Es ist mir nicht bekannt, daß es je einen solchen oder ähnlichen Fall vor einem Gericht in Deutschland gegeben hat", sagte ein Sprecher des Gerichts. Vermutlich werde der Richter zu Beginn klären, ob sie als Mann oder Frau angesprochen werden möchte.

Schneller Eingriff

Vom Zwang zum Mann-Sein befreiten Soldatinnen das Wappentier der nordischen EU-Truppen.

„Noch mußten die 2004 ins Leben gerufenen EU-Kampftruppen, so genannte Battle Groups, nicht ins Feld ziehen", meldeten am 14. Dezember Agenturen: Gekämpft wird derweil für Frauenrechte. So haben schwedische Soldatinnen mit einer Klageandrohung vor dem Europäischen Gerichtshof erreicht, daß die deutlich sichtbaren Genitalien des Löwens auf dem Wappen der nordischen Einheit entfernt werden. 'Wir haben Anweisung gegeben, daß der Löwenpenis schnellstens von allen Uniformen und Kampfanzügen der schwedischen Battle Group-Angehörigen verschwindet", zitiert die Tageszeitung *Göteborgs Posten* in dieser Woche einen Sprecher des 'Traditionskomitees' der schwedischen Armee. Daß es nun, rund zwei Jahre, nachdem die aus Einheiten Schwedens, Norwegens, Finnlands, Irlands und Estlands bestehende 'Nordische Battle Group' samt Wappentier aus der Taufe gehoben wurde, doch noch zur Löwenkastration gekommen ist, liegt (...) an der Klage, die der Schlachtgruppe (! – *Gigi*) vor dem Europäischen Gerichtshof (EuGH) drohte. An den hatten sich schwedische Soldatinnen gewandt, um die in ihren Augen frauendiskriminierende beziehungsweise obszöne Darstellung als Verletzung der Geschlechtergleichheit zu brandmarken". Außer sich sei der Designer des Wappens Vladimir Sagerlund: „Ein Wappenlöwe ist ein kraftvolles und stattliches Symbol mit intakten Genitalien", schimpfte der Heraldiker. Die Armee verstehe nichts von Wappenkunde, „sonst wüßte sie, daß in der schwedischen Geschichte penislose Wappenlöwen nur von denjenigen getragen wurden, die die Krone verraten hatten."

Daß sich die Zeiten geändert haben, mußten bereits finnische Battle Group-Soldaten erfahren, die Anfang 2007 von höchster Stelle gerügt wurden, weil sie gegenüber schwulen schwedischen Soldaten bei Truppenübungen ein „diskriminierendes und beleidigendes Verhalten" gezeigt hatten. Die nordische Battle Group ist eine von insgesamt 13 „schnellen Eingreiftruppen" der EU.

Fotos: Out & Equal Conference/Jerry Nunn; BZÖ

Waschen, schneiden, legen

Auch wenn es sich so las, es war keine Junk-Mail: „Friseure der Welt gegen AIDS". Einladung zur Pressekonferenz in den Salon André Märtens am 15. November 2007. Sponsored by L'Oreal unter Mitwirkung von Vorständen der Deutschen AIDS-Hilfe (DAH) und der Deutschen AIDS-Stiftung (DAS). Aha.
Der Andrang an Journalisten hielt sich in Grenzen, haarschneidende Zwischenstufen füllten die Plätze. Vorn rätselte Kerstin Lehmann vom Kosmetikriesen L'Oreal, ob AIDS heilbar ist oder nicht, Ulrich Heide von der AIDS-Stiftung bewarb vor allem die eigene Arbeit. Es drohte Langeweile. Doch dann wurde es unversehens interessant, als Maya Czajka von der DAH mit rauher Stimme erläuterte, weshalb „Friseure der Welt gegen AIDS" so wichtig seien: In der Öffentlichkeit werde das Thema Sexualität zu wenig und nur mit Vorbehalten thematisiert. So aber werde gar nicht oder nur verdruckst über AIDS geredet. Im Friseursalon hingegen breiteten die Menschen ihr Innerstes aus und holten sich Rat beim Friseur ihres Vertrauens. Wenn das fleischgewordene Seelenklo nun die AIDS-Problematik bei allem Geplaudere über Sex korrekt anspreche, könne man Zehntausende von Menschen positiv beeinflussen.
Der Gastgeber, Andrè Märtens blickte etwas gequält, so als ob er sagen wollte: Wenn ich Haare schneide, rede ich nicht ständig vom Ficken. Aber dann blickte er in die Runde und in die treuen Augen seiner verständnisvoll lächelnden Angestellten – und hielt die Klappe.
Maya Czajka hatte nämlich ins Schwarze getroffen. Nirgendwo verlieren Gesellschaftsdamen und Herren von Welt so schnell alle Hemmungen wie im Friseursalon. Sie plaudern, möchten Verständnis und nehmen Ratschläge gerne entgegen, sofern sie kurz, prägnant und logisch erscheinen – mein derzeitiger Freund kann das aus eigener Berufserfahrung bestätigen. Hieran knüpfte Kerstin Lehmann wieder an und teilte mit, L'Oreal habe dazu einen Lehrfilm für alle interessierten Haardesigner dieser Welt konzipiert. Damit sie ihrer Kundschaft auch das Richtige erzählen! Einen zweiminütigen Trailer werde man nun ansehen. Schwupps, verwandelten sich die beiden häßlichen Plasmabildschirme in Kinoleinwände.
Die Gäste erlebten eine Reise über Lavendelfelder, Meeresstrände und Hochmoore und hörten dazu eine einschläfernd-hypnotische Frauenstimme, die von AIDS erzählte, als würde sie ein Märchen der Gebrüder Grimm am Kinderbettchen vortragen. Ich dachte mir: Ihr habt sie ja nicht mehr alle! Dann sah ich in die verklärten Augen der versammelten Schneidetruppe und wußte – L'Oreal versteht seine Kunden. Selbst beim Filmdreh. Dann säuselte Frau Lehmann noch von weiteren Programmen ihres Arbeitgebers, von Schminkseminaren für Krebskranke, über Wissenschaftsförderung von Frauen in Sachen Kosmetik etc. Von einer Tretmine zur nächsten eilte sie, aber es fiel niemandem mehr auf.
Kleiner Trost: Auch die UNESCO hat sich schon einlullen lassen. Bald schon werden 2,5 Millionen Friseursalons weltweit und 8000 in Deutschland das Wissen um AIDS auf der Erde verkünden. Alles wird gut. Denn was Friseure können, können nur Friseure. Gespannt warte ich nun darauf, wie mir mein lispelnder türkischer Barbier in Kürze erklärt, wie die Welt gerettet wird: „Ey krath alda, gibthzu gummi."

Florian Mildenberger

Mit dem Programmheft über knarzende Treppen bis rauf unters Dach in die die Neuköllner Oper. Hier werden Opernfeinde zu Opernfreunden. Mit „Angela – eine Nationaloper" nahmen die Berliner im August 2002, drei Jahre vor Merkels Wahlsieg, die erste deutsche Kanzlerinnenschaft vorweg. Im Outfit eines Ost-Berliner Klaviergeschäfts der 70er Jahre verzückte in den vergangenen zwei Jahren Georg Friedrich Händels „Orlando" von 1732. Zwischen Piano, Cembalo, Akkordeon und Harmonium war reichlich Platz für all die Bezüge in Sachen Geschlechter- und Rollentausch, die Virginia Woolfs Roman (1928) und nicht zuletzt Sally Potters Verfilmung (1992) ausgebreitet hatten. Das RBB-Radio jubelte, die Neuköllner hätten da „ein erneutes Wunder hingeknallt": „Hier spielt das völlig neu gefaßte Familiendrama mit Vater, zwei Söhnen, Haushälterin und junger Verwandten, um väterliche Erwartungen, aufkeimende Erotik, um gegenseitige Verletzung und kleinbürgerliche Fluchten." Der besondere Sound durch das mit einer Harfe angereicherte Instrumentarium mache „das Irreale der behaupteten Idylle und die Brüchigkeit deutlich. Zweimal unterbricht musikalische Moderne Händel: als Orlando sich heimlich das rote Kleid überstreift, dann, nachdem er seine sexuelle Ambiguität am Rande des Mittagstischs als Waffe gebraucht hatte." Klar, daß aufkeimende (Homo-)Erotik, nicht sein darf: „Mit kleinen Korrekturen/wird die Krankheit/ schnell geheilt!" bellt die Familie. Wie eine Filzlaus wird der Sohnemann en passant dem Kältetod zugeführt. „Am Ende scheint die Idylle wiederhergestellt", so das Radio.

Für Furore sorgte im August die „Moshammeroper" von Bruno Nelissen (Musik) und Ralph Hammerthaler (Libretto) über das Leben des im Januar 2005 ermordeten Münchner Modemachers. Das von den Berliner Gaswerken GASAG gesponserte Auftragswerk wecke „viele Assoziationen: Mode, Maximilianstraße, toupiertes Haar, winzige Hündchen, Exzentrik pur", verlautbart GASAG-Chef Andreas Prohl. Zum Glück wurde Rudolph Moshammer erdrosselt ... Librettist Hammerthaler erinnert daran, daß Moshammer „aus ärmlichen Verhältnissen" stammte. Gelitten habe er „zeitlebens unter der Angst, durch eine Unvorsichtigkeit wieder vor dem nichts zu stehen". Hammerthalers Schneider, „der das Schneidern nicht wirklich gelernt hat", sieht sich von der Gesellschaft als Modekönig gepriesen. Im Stück heißt er Ludwig, nach einem auch homosexuellen Bayernkönig. „Scharf hingeschaut" stecke in der Geschichte ein Drama über die Freiheit in Zeiten der Mediengesellschaft. „So frei allerdings, daß er sich zu seinem Schwulsein bekennen würde, empfindet er sich nicht." Oberfläche und Bodenlosigkeit bekommt selbst Hündchen Daisy (im Stück „Lazy") zu spüren. Am langen Gummiband saust das von einem handelsüblichen Wischmob lebensecht dargestellte Tier zünftig ins Jenseits. Herrchen kommt nach: „So machen wir es/so wie die Japsen/die sich beim sexen jäh stranguliern (...) Die Japsen verspürn die höchste Lust/beim japsen nach Luft" winselt Ludwig den Stricher an. Der tut nur wie ihm geheißen. Ludwig will sterben, wollte Moshammer es auch?

Für die „Moshammeroper" ließ Bühnenbildner Markus Meyer einen riesigen Laufsteg schreinern, der sich knallrot durchs Theater schlängelt. Das Publikum sitzt wie in einer Pariser Modenschau, wären da nicht vier Streicher und der Trompeter in der Mitte. Hubert Wild als Ludwig hat nichts vom realen Vorbild. Er erinnert mit seiner schlanken Gestalt und den offenen schwarzen Haaren eher an einen früheren Gesangspartner Dieter Bohlens. Markus Vollberg ist in verschiedenen Rollen mal als Moshammers brutaler Vater, mal als Stricher zu sehen. Regina Gebhart gibt mit blauer Langhaarperücke Ludwigs Mutter, Leigh Adoff die Klatschkolumnistin Klette. „Wenn Klette den Ludwig nach seinem Typ Frau und Familienplänen fragt, schiebt (der Komponist – *Gigi*) Nelissen heimtückisch leise Töne des Duetts Pamina-Papageno ('Bei Männern welche Liebe spüren') aus der Zauberflöte dazwischen", schrieb die *Rheinische Post* am 23. August über die Premiere: „Robert Lehmeier (Regie) schickt die Figuren über einen Laufsteg (...) Der Tod kommt in eine Liebesvoliere. Man hört alles, sieht nichts. Ludwig hat vorsorglich die Vorhänge heruntergelassen." Wieso eigentlich wird ein Strichermord zum Liebestod auf Verlangen umgebogen? „Die Komponisten von heute stehen in schrecklicher, fast nicht zu gewinnender Konkurrenz zu den Meisterwerken der Branche. Ihr Trick: Sie verkürzen die Halbwertzeit zwischen dem öffentlich politischen Ereignis und dessen Veroperung. So wird Gegenwart opernfähig- und massentauglich", räsoniert das Blatt über das „innovationslustige" Haus.

Unterdessen wartet das Düsseldorfer Schauspiel mit einer entstaubten Bühnenfassung von Thomas Manns von erotischen Metaphern umwuchertem Pädoroman „Der Tod in Venedig" von 1912 auf. Zugleich zeigt die Probebühne im Keller Thomas Jonigks „Jupiter". Also erstmal über kalte Betonstufen in die Katakomben. Dunkler Raum, ein Stuhl, eine Discokugel, die sich nicht dreht. In Jonigks Einpersonenstück ist die Party

Wer bekommt den Hund?

Discokugeln, Laufstege und Hündchen sind die bevorzugten Utensilien der aktuellen Theatersaison, so es gilt, homosexuelles Milieu mit möglichst wenigen Requisiten möglichst anschaulich darzustellen. Denn der moderne Homo ist ohnehin auf dem Absprung. Auf der Bühne darf er neuerdings wieder lang und qualvoll sterben. Wer dann den Hund kriegt, fragte sich bei drei einschlägigen Inszenierungen in Berlins Neuköllner Oper und im Schauspiel Düsseldorf mehr als einmal DIRK RUDER

Trügerische Idylle: Wolfgang Reinbacher und Daniel Graf erliegen in der Düsseldorfer Inszenierung von „Der Tod in Venedig" beizeiten Cholera und Pädokriminalität

Foto: Düsseldorfer Schauspielhaus/Sebastian Hoppe

für den 19jährigen Martin (Miguel Abrantes Ostrowski) nämlich vorbei. Jonigk läßt seinen Protagonisten ungefähr diese Lebensbeichte hervorwürgen: Als Kind Opfer sexuellen Mißbrauchs, deswegen Flucht in Persönlichkeitsspaltung, Selbstverstümmelung, Drogen und Sexorgien. Trost spenden nur die Schäferhunde Hermann und Heinrich. Der einzige Mann, mit dem es hätte klappen können, mißbraucht vor laufender Kamera seine Tochter. „Der Autor verzichtet in Jupiter auf Schuldzuweisungen oder Mitgefühl und läßt die Täter- und Opferrollen fortwährend kippen", meint das Programm. Die *Neue Ruhr Zeitung* erkannte ein offenbar typisches „Homosexuellen-Psychogramm": „Ein breites Publikum dürfte die One-Man-Show kaum ansprechen, da die einzige Figur Martin mit seinem Problemen überwiegend Innenansichten schildert, die in einem schwulen Kosmos angesiedelt sind". Und ein schwuler Kosmos ist was? „Zwangsprostitution, Mißbrauch, sexuelle und wirtschaftliche Abhängigkeiten".

Fast lebensbejahend nimmt sich dagegen Manns Pädodrama aus. Das stolze Venedig, aus Düsseldorfer Sicht eine Art italienisches Düsseldorf, leidet unter Hitze und Cholera, doch davon ist auf Jana Schroeders weitläufiger Bühne mit Restaurant, Strandterrasse und Discokugel nichts zu spüren. Der von Wolfgang Reinbacher verkörperte alternde Dichter Gustav von Aschenbach umschwirrt Daniel Graf, der einen deutlich volljährigen Kellner gibt. Graf wechselt die Rollen, doch Aschenbachs begehrter 14jähriger Tadzio ist im gesamten Stück nicht zu sehen. Regisseur Christian Doll versteht die Figur lediglich als Projektion: „Ich habe das Gefühl gehabt, daß es nicht um einen realen Jungen gehen kann (! – *Gigi*), der da über die Bühne läuft. Diese Art von Explizierung hätte ich ganz falsch gefunden. Den (Tadzio – *Gigi*) muß man erfinden, so wie die beiden ihn haben wollen." Man mag einwenden, daß die „Explizierung" von pädosexuellem Begehren aktuell auch kaum darstellbar gewesen wäre, ohne die Absetzung des Stücks zu provozieren. Mitnehmen sollten Theaterbesucher unbedingt das Programmheft, in dem das Regieteam explizit zum Pädothema und den Überlebensmöglichkeiten in der bürgerlichen Welt Stellung bezieht. Während Venedigs Touristen flüchten, schaltet der Kellner auf der Terrasse die Lampions an. Die Discokugel dreht. Es darf getanzt werden.

Nächste Termine Schauspiel Düsseldorf:
Der Tod in Venedig: 2. und 14. Januar, 19.30 Uhr (Kleines Haus); Jupiter 20. und 25. Januar um 20.00 Uhr (Unter Haus)

Béjart est mort

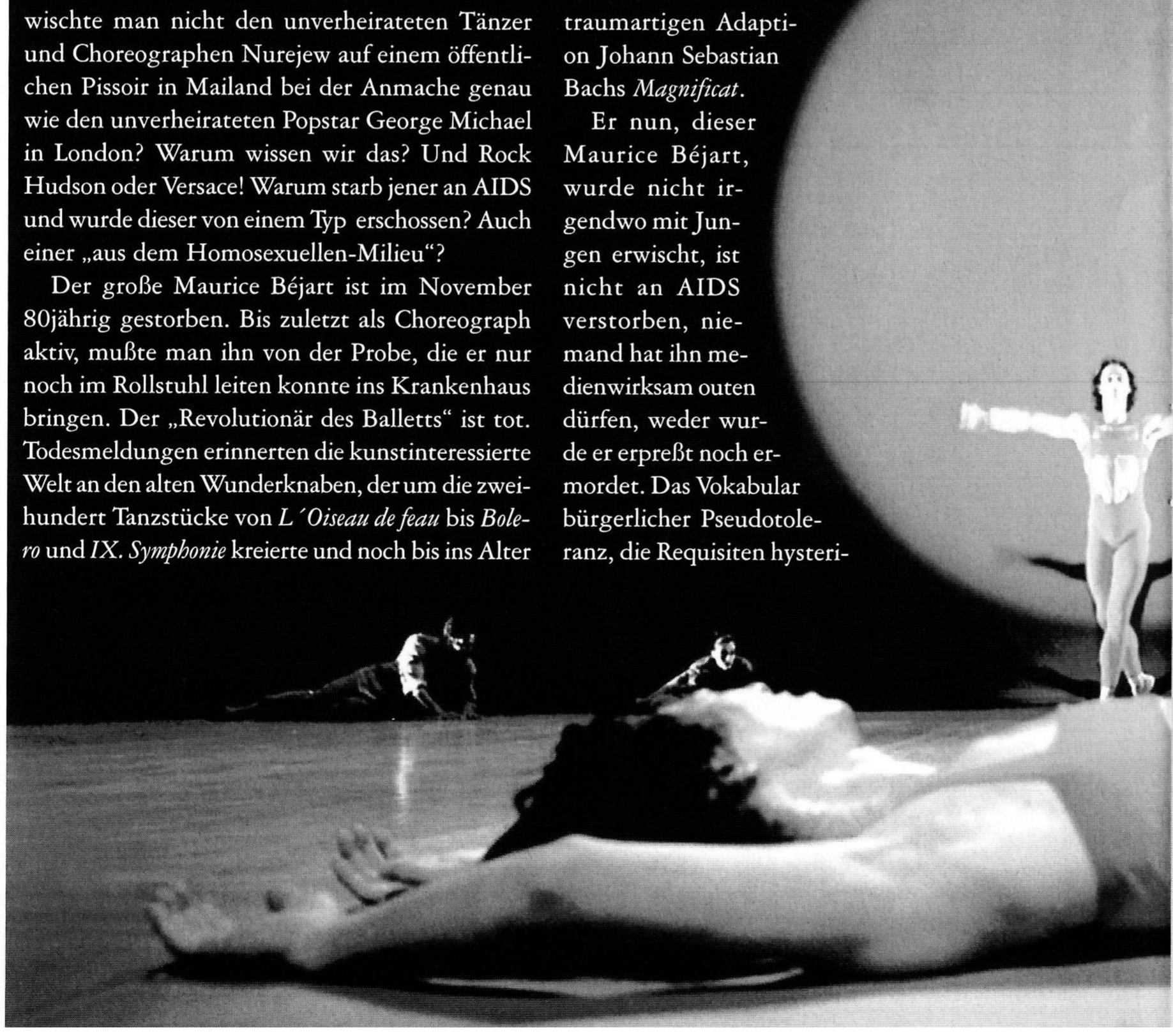
Alle wissen, wer Camilla ist. Und alle wissen es einzig und allein, weil der britische Thronfolger mit seinem Körper gern den ihren berührt, und weil er sich eher wegen dieser Freuden Camilla annäherte als ob ihrer Fähigkeiten, Pferde zu reiten und Tee zu trinken. Ihr Sexstatus blieb jahrelang alles, was wir über ihr Trachten und Treiben und alles damit Zusammenhängende wußten – etwa Dianas weltberühmten Liebeskummer. Wer nichts von Camilla wußte, wurde spätestens durch Nachrufe auf Lady Di über Charles' Intimbeziehung genau unterrichtet. In den Nachrufen auf den Choreographen Maurice Béjart fehlt auf sein Liebesleben nahezu jeder Hinweis. Gedanken über das Warum machte sich OLAF BRÜHL

Nachrichten aus dem Privatleben Prominenter sind von hohem Informationswert. Stirbt ein Schriftsteller wie Arthur Miller, erfahren wir aus seinen Nachrufen, was er am und im Körper etwa von Marilyn Monroe anstrengte oder nicht. Und was diese betrifft, so unterrichtet uns jeder Nachruf über jeden Mann, der am und im Körper Monroes etwas anzustrengen versuchte. Ob wir es wissen wollen oder nicht. Ganze Bücherberge wälzen, ob, wann und mit wem Goethe oder doch nicht, warum, wie lange und wie ... Keine Kunstanalyse käme an Pablo Picassos Sexbeziehungen vorbei – die haben Perioden der Malerei geprägt! Und erst Mozarts Constanze! Die News aus der Kino- und Popszene scheinen von nichts mehr beflügelt als der Frage, wer mit wem wieviel und welchen Sex hatte.

Nein, das geht angeblich niemanden etwas an, ist gar nicht interessant, ohne Belang für alles Weitere usw. usf. Siehe Anne Will, Klaus Wowereit oder Wolfgang Joop. Niemand möchte etwas über deren sexuelle Vorlieben wissen oder darüber, mit wem sie ihr Schlafzimmer teilen. Unwichtig, völlig egal, kräht kein Hahn nach. Spielt doch keine Rolle, ob Hitchcock seine Cutterin heiratete oder nicht, hat mit dessen Filmen so wenig zu tun wie Franca Rames und Dario Fos Ehe mit deren gemeinsamer Theaterarbeit. Alles Privatsache. Erwischte man nicht den unverheirateten Tänzer und Choreographen Nurejew auf einem öffentlichen Pissoir in Mailand bei der Anmache genau wie den unverheirateten Popstar George Michael in London? Warum wissen wir das? Und Rock Hudson oder Versace! Warum starb jener an AIDS und wurde dieser von einem Typ erschossen? Auch einer „aus dem Homosexuellen-Milieu"?

Der große Maurice Béjart ist im November 80jährig gestorben. Bis zuletzt als Choreograph aktiv, mußte man ihn von der Probe, die er nur noch im Rollstuhl leiten konnte ins Krankenhaus bringen. Der „Revolutionär des Balletts" ist tot. Todesmeldungen erinnerten die kunstinteressierte Welt an den alten Wunderknaben, der um die zweihundert Tanzstücke von *L´Oiseau de feau* bis *Bolero* und *IX. Symphonie* kreierte und noch bis ins Alter als Tänzer auftrat, Regie führte, ausbildete, Massen mit seinen Körper- und Bühnenvisionen faszinierte. Béjart war es, der als Sohn eines Philosophen das neoklassische Ballett vom Tütü befreite, die Tradition des Tanzes zum literarischen und philosophischen Theater hin durchbrach, mit seinen Männerballetten nicht nur den Tänzer ins Zentrum rückte, sondern aus all diesen Elementen eine neue, unverwechselbare Dimension des Theaters schuf. Ja, elementar wirkten seine Kreationen und wahrhaftig: in Licht und Raum und Farben und Musik und Stille und Texten und Bildzitaten ereigneten sich seine Körperaktionen von furios bis filigran. Er wandte sich an die Jugend der Welt – sie war sein Publikum und oft waren es viele Tausende, die er mit seiner Phantasie und, wenn er die Bühne betrat, mit seinen blauen Augen verzauberte. Da Béjart sich nicht um Erwartetes scherte, waren seine Abende unvorhersehbar, unkonventionell und inspirierend. Es waren Stücke, mit denen er und seine Truppe sich Themen stellten, nicht „Handlungen": biographische, erotische, geschichtliche und philosophische, es waren „Stücke des Lebens, der Welt, des Todes". Panoramen voll von Poesie, Pathos, Komik und Verspieltheit oder voll von all dem – wie in seiner somnambul traumartigen Adaption Johann Sebastian Bachs *Magnificat*.

Er nun, dieser Maurice Béjart, wurde nicht irgendwo mit Jungen erwischt, ist nicht an AIDS verstorben, niemand hat ihn medienwirksam outen dürfen, weder wurde er erpreßt noch ermordet. Das Vokabular bürgerlicher Pseudotoleranz, die Requisiten hysteri-



Das Foto
zeigt eine Szene aus dem Ballett „Der Feuervogel" nach der gleichnamigen Orchestersuite von Igor Strawinsky. In der Choreographie Maurice Béjarts wurde es erstmals im Oktober 1970 mit dem Ballett der Pariser Oper aufgeführt.

scher Schlagzeilen von schrill bis skandalös, von Empörung bis Mitleid, die zum Tabuwort Homosexualität assoziiert werden, als ginge es in einem Quiz darum, Millionen zu gewinnen, können nicht aufgetischt werden. Maurice Béjart war bloß schwul und hat das nie verheimlicht. Nein, gerade in seinen Schöpfungen war dies unübersehbar, der beherrschende Impuls, der alle Gestaltung durchdringende. Mit zuvor unbekannter Wucht setzte Béjart der Welt den Blick seiner Erotik als ein Bild eben dieser Welt vor. Einzigartig, wie er mit Hell und Dunkel die Körper modellierte, sie Raum greifen ließ, in Bilder verwandelte, Bewegungen des Geistes und der Sehnsucht.

Die Revolution seines Tanzes entsprang dieser radikalen Konfrontation von Erotik und Philosophie. Béjarts Männerliebe war unleugbar eine Macht dieses, seines erotischen Blicks. Und nicht nur in dem für Japan entstandenen *M – wie Mishima*. Er zeigte es kraft seiner szenischen Imagination und verkörpert im Startänzer des Ballet du XXe siècle, Béjarts großer Liebe Jorge Donn. Dem *Feuervogel*, dem *Clown Gottes*, *Notre Faust*, *Romeo*, dem Solisten im *Bolero*, im *Sacre du printemps*, in der *Messe pour le temps prèsent* (auf Bachs H-Moll-Messe) ... ob im Pariser Sportpalast, im Zirkuszelt oder in den Arenen und Theatern der Welt, wo sich Maurice und Jorge ungezählte Male dem Applaus, dem Jubel, der Begeisterung präsentierten: als Paar, als Liebende. Das Ballet du XXe siècle, Maurice Béjart und Jorge Donn – das gehörte zusammen wie Bob Dylan, die Protestbewegung und Joan Baez, wie Sartre, der Existentialismus und Castor, wie Christo, die Verpackungskunst und Jeanne-Claude oder Richard, die Festspiele und Cosima.

Es bedarf schon einer beachtlichen Ignoranz, den Tod eines Künstlers, eines „Unruhestifters" von so umfassender Bedeutung zu würdigen, ohne einen seiner zentralen Aspekte, die Homosexualität, auch nur zu erwähnen. Sogar oder gerade, wo darauf hingewiesen wird, wie universal sein Gestaltungswille nach den Stoffen griff, von Goethe und Gustav Mahler bis zu indischen Mythen, der Oktoberrevolution und Make Love Not War, die er „zu Botschaften seiner persönlichen Philosophie eines weltumspannenden Humanismus modellierte, gespeist aus den Elementarkräften des Eros und des Sexus" (Klaus Witzeling). Als wäre das ohne Relevanz in unserer Gesellschaft, fällt beim Eros und Sexus die Homosexualität nebenbei und elegant aus dem Radius. Absurd.

Das reduziert im Nebensatz die große, aufregende Liebe zur „Lebenspartnerschaft". Kam doch der berühmte Meister aus Brüssel mit seiner jungen Truppe 1963 auch nach Buenos Aires, wo ein tanzbesessener 16-Jähriger den Workshop Béjarts besuchte. Der Junge wollte weiter für ihn tanzen, doch es gab keine freie Stelle. Der Junge lieh sich Geld und reiste ihm über den Atlantik nach: Als in Brüssel ein Tänzer erkrankte, war das für Jorge Donn der Start in eine Weltkarriere – eine Weltkarriere an der Seite von Maurice Béjart! So aufregend, so abenteuerlich und so romantisch begann das und endete früh: 1992 in Lausanne, wo der Argentinier an den Folgen von AIDS starb, nachdem er noch krank den Nijinskij getanzt hatte.

Muß der Bogen zum Anfang geschlagen werden? In den Nachrufen auf Béjart, den Mann seines Lebens, bleibt Jorge so gut wie vergessen. Dabei gehört er zu ihm wie die beiden Compagnien, die Maurice Béjart gründete und leitete. Aber John Neumeier, der Kollege und Freund von Béjart, hat in seiner Erinnerung an ihn betont, daß die künstlerische Arbeit bei ihm einer Art Liebesbeziehung, einem Liebes-Akt glich.

Maurice Béjart resümierte mit 79 Jahren, daß sein ganzes Leben vom Tod geprägt gewesen sei: die Mutter hatte er verloren, als er sechs war, sein Vater, seine Brüder und viele seiner Schüler waren früh gestorben – und so auch sein Schüler, Arbeitspartner und Geliebter Jorge Donn.

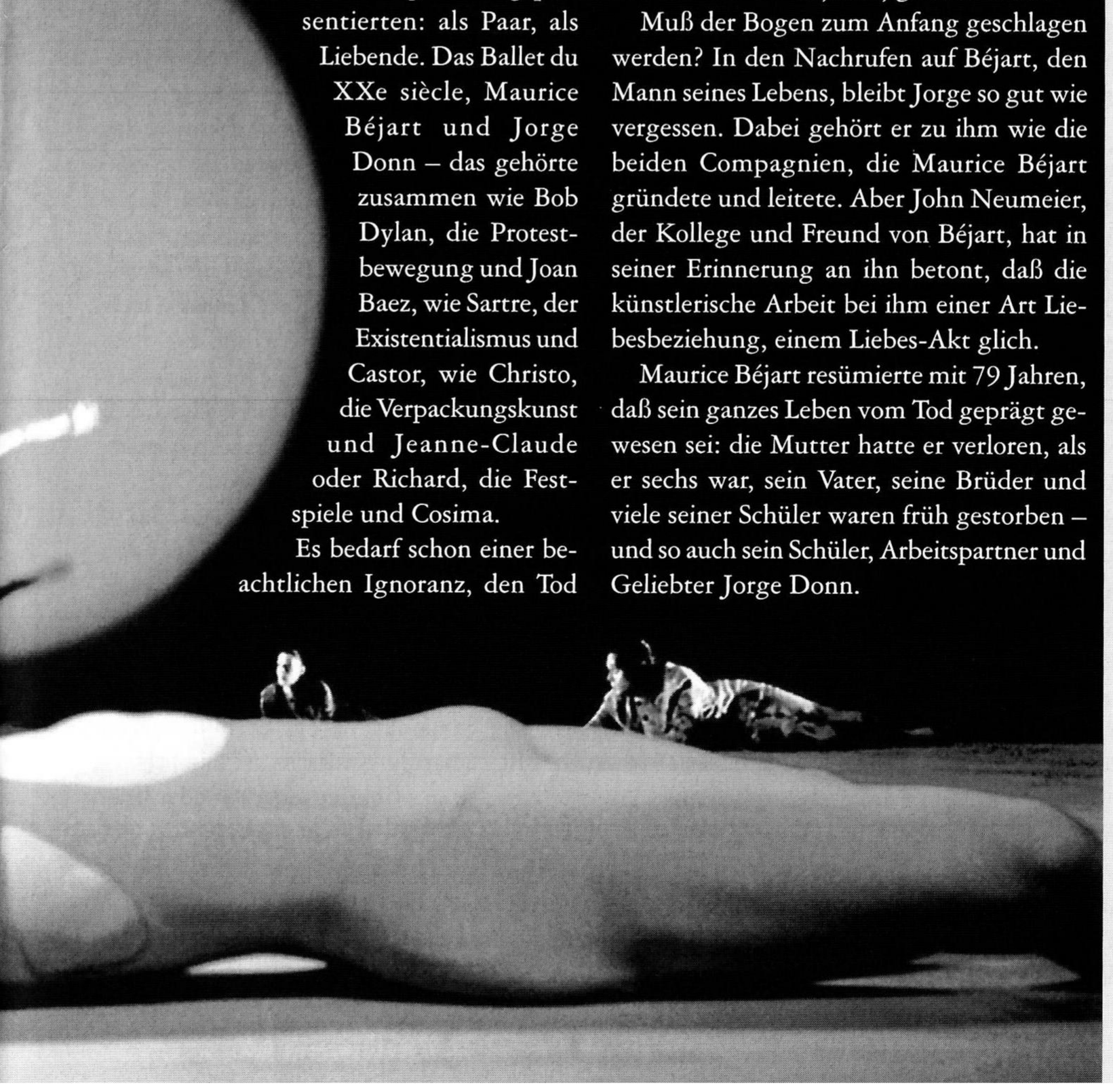


Foto: François Paolini

Errata

1. „Schicksale" heißt die Rubrik, unter welcher die Autorin Pia F. in Heft 52 auf Seite 38 Herrn Ludigs über die Titelherkunft des von ihm verlegten Neue-Männer-Magazins *Front* zu belehren anhob: „Im 17. Jahrhundert dem Französischen 'front' entlehnt, das seinerseits auf das lateinische 'frontis' zurückgeht, bezeichnet das deutsche 'Front' ein Kampfgebiet respektive dessen vorderste Linie." Daß der Autorin anstelle des Nominativs „frons" der Genitiv „frontis" ins Kampfgebiet geriet, begründet sie mit einer schicksalhaften Fügung und verwirrenden Angaben im Herkunftswörterbuch. Die Redaktion sprach ihr dennoch eine öffentliche Rüge aus.
2. Im Beitrag „Der Gottseibeiuns" (*Gigi* 52, S. 32), in dem die Textanalyse eines anonymen Bloggers dokumentiert wurde, fehlte leider die Angabe der Ursprungs-Website, die hiermit nachgereicht sei: http://ganymed.blogsport.de/2007/07/06/gigi-glueckwunsch-auch-von-rechts/
3. Im selben Beitrag wurde der Name besagter Ursprungs-Website von „Herbst in der Seele" zu „Herbst in meiner Seele". Warum? – Weil der zuständige Redakteur sich an den Roman „In meiner Seele ist schon Herbst. Eine Gymnasiastenliebe" (Verlag MännerschwarmSkript, Hamburg 1995) des 1999 verstorbenen schwulen Berliner Schriftstellers Detlev Meyer erinnert hatte. Ein guter Anlaß, den Roman zur Lektüre zu empfehlen.
4. Hinsichtlich Dirk Ruders Beitrag „Pilzvergiftung" über das „Körperkollektive Identitätsprojekt" Florian Ernst Kirner (*Gigi* 52, S. 36) ist nachzutragen, was der Redaktion erst nach Erscheinen der Ausgabe bekannt wurde: Kirner lebt nicht mehr in Köln, sondern in Berlin.
5. Eine Tippfehlerhäufung ereignete sich in Florian Mildenbergers Konferenzbericht „Sechsmal Sex in San Diego" (*Gigi* 52, S. 30). Aus der „Doktorantin" hätte der Korrektor eine Doktorandin werden lassen, aus der „Prostituion" die ehrenwerte Prostitution gemacht und aus der englischen Schreibweise Hoessli gewiß ein Hössli oder Hößli, denn bekanntlich war der frühe Kämpfer für die Rechte männerliebender Männer Heinrich Hössli (1784-1864) Schweizer. Das alles unterließ der Korrektor jedoch, weil er den Beitrag erstens nicht zu Gesicht bekam und die Redaktion zweitens gar keinen Korrektor hat. – 500 Abos und sie kauft einen.

Impressum

ISSN 1437-3076, **Post:** Redaktion *Gigi*, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; Fax: 030/65475659; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Insertionen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck & Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart worden ist, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Naked in your room

Am 1. Dezember erst erschien sie in illustrer Gesellschaft: von Dido, Madonna, Shakira, Pink, Celine Dion, Anastacia, Melissa Etheridge, Faith Hill, Joss Stone, Gladys Night, der Sugababes sowie weiterer Sängerinnen, und zwar auf der zum Welt-AIDS-Tag veröffentlichten und von Annie Lennox angeregten Benefiz-CD „Sing" zugunsten der südafrikanischen Treatment Action Campaign (TAC) zur Aufklärung über die Mutter-Kind-Übertragung des HI-Virus. Und Ende Januar erscheint „Watershed", das erste Album mit Eigenkompositionen K.D. Langs seit immerhin acht Jahren. Schon mal reinhören durfte Eike Stedefeldt

Schon hatten Rezensenten Kathryn Dawn Lang uncharmant als „Miss Coverversion" verspottet. Als sei es ehrenrührig, fremde Titel neu und teils sogar besser als das Orignal zu interpretieren und als hätten nicht ihre als „Canadian Songbook" annoncierten *Hymns Of The 49th Parallel* (2004) Maßstäbe darin gesetzt.

Und das schon vor zehn Jahren mit *Drag*, ihrem dem Rauchen gewidmeten Album – Rauchen als Metapher für Sinnlichkeit. Dieses Konzeptalbum zeigte, daß Lang durchaus mehr im Hinterkopf hat als „nur" schöne Lieder; sie sah es als Plädoyer für das in den USA, wo sie aus beruflichen und Beziehungsgründen lebt, durch Moral und Propaganda immer prekärer werdende Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper, die eigene Gesundheit, die eigene Lebensführung.

Überhaupt die Vereinigten Staaten. Dort zu leben sei für sie hart. „Die USA sind sehr fortschrittlich und einflußreich auf vielen herausragenden Gebieten, dennoch sind sie verankert in dieser aggressiven 'Wir sind die Friedenswächter-der-Welt'-Attitüde. In diesem Punkt sind sie widerwärtig und antiquiert", sagt sie im Gespräch mit dem *Gaydar Radio* am 28. November 2007. Die Abgrenzung – „Ich bin sehr stolz, Kanadierin zu sein." – hat mehr als den für eine offene Lesbe verständlichen Grund, lieber Bürgerin eines der hinsichtlich „Gay Rights" progressivsten Länder zu sein. „Das war nicht immer so. Kanada ist wirklich liberaler geworden in den zurückliegenden zehn Jahren, und das an jeder Front inklusive des Sichraushaltens aus dem Irak-Krieg. Es ist eine beeindruckende Sache, dich gegen deinen Nachbarn aufzulehnen und zu sagen: Nein, da machen wir nicht mit." Meint eine, die, befragt nach homopolitischem Engagement, gesteht, sie habe stets eine Verantwortung dafür gefühlt und tue auch ihr Möglichstes, habe sich aber „nie als politischen Menschen wahrgenommen. Es ist einfach so, daß mein Lebensstil politisiert wurde." Es sei mehr eine Frage des humanistischen Standpunkts.

Den hat sie wohl aus ihrem Elternhaus, das in einem gottverlassenen, von Rinderzucht lebenden Nest stand. 650 Seelen behauste seinerzeit jenes Consort im Westen Albertas, wo die 1961 Geborene ihre ersten festen Freundinnen im zarten Alter von dreizehn hatte. Den Eltern wäre auch kaum anderes übrig geblieben, als das Beste daraus zu machen: Mit 16 hatten Kathryn und ihre Schwester ihr gegenseitiges Coming-out, auch der Bruder erwies sich als schwul. Wo eines von vier Geschwistern sogar heterosexuell war, fiel wohl auch nicht mehr ins Gewicht, daß das burschikose Mädchen, einst von der Klavierlehrerin ermuntert, lieber auf Gesang umzusteigen, beim Gay Punk lan-

k.d. lang: Watershed. Nonesuch Records, ca. 21,00 Euro, im Handel ab 28. Januar 2008

dete. Und das in einer Gegend, wo Country das Maß aller musikalischen Dinge ist. Indes: Sie verehrte auch singende Songwriter wie Joni Mitchell. Und Country-Stars wie Emmylou Harris, Linda Ronstadt und vor allem die 1963 bei einem Flugzeugabsturz tödlich verunglückte Patsy Cline, mit der sie sich während ihres Musikstudiums befaßte. Dieses Faible mündete in die Band *The Re-Clines* und den Einstieg ins Country-Business – zuerst in Kanada, ab 1986 in Nashville, Tennessee. Daß sie dort mit rockigen Elementen an Stilgrenzen stieß und (auch als Lesbe) gemobbt wurde – ihre Songs wurden von den Radiostationen boykottiert –, verwundert kaum. „Country Music hat einen konservativen Background, spiegelt eine eher konservative Geisteshaltung", erinnert sie sich im *Gaydar Radio*. Auch von der anderen Seite her gesehen war es eine „Geschmacklosigkeit für ein junges Gay-Punk-Girl, Country zu spielen und all die echten, klassischen Songs". Wenn sie sagt, am Idol Patsy Cline habe sie neben Erscheinung und physischer Präsenz der Sinn für Humor und die Ironie in der Stimme beeindruckt, wähnt man sich der Inspiration für einige von Langs Kompositionen auf der Spur: „Sie war ein bißchen anders als die anderen Country-Sänger, ich weiß nicht genau, warum."

Nun also wieder neues, selbstkomponiertes Material. Erstmals hatte sie die Hoheit über den gesamten Produktionsprozeß von der Idee übers Konzept bis zu den Arrangements – ein Luxus, den aktuell vor allem das zu Warner gehörende Label Nonesuch Records seinen Künstlern zubilligt. Rund sechs Jahre lang schrieb sie an den Songs, teils parallel zur Arbeit am Vorgängeralbum. Was *Watershed* mit diesem gemein hat, ist abermals der geographische Bezug: Führte *Hymns Of The 49th Parallel* einen Breitengrad, eben die kanadische Südgrenze im Titel, verweist *Watershed* auf Langs Heimatlandstrich unweit der Continental Divide, wo sich entscheidet, wohin die Flüsse fließen: zum pazifischen, atlantischen oder arktischen Ozean. Anders ausgedrückt: durch die USA oder Kanada.

Im Arrangement treten einmal mehr die Drums zugunsten von Steel Guitar, Piano, Banjo sowie aufwendiger, aber nicht penetranter Geigenteppiche zurück, was im Zusammenspiel mit Country- und Blues-Anleihen einen unaufgeregten Gesamteindruck bewirkt. Keiner der elf Song ein Up-Tempo, ist der spritzigste noch „Coming home", den ein fröhliches Banjo trägt und worin ihr Alt den Text eine Kaskade hinabtreibt – bis ganz nach unten. Fast alles sind Liebeslieder, aber mit überwiegend lakonischen Texten, die sie ebenso lakonisch singt, angenehm undramatisch, in sanftem Timbre, mit feiner Ironie und latenter Erotik: „Six days a week waiting, I spend waiting to be spending Sunday afternoon naked in your room."

Für MTV ist so was ungeeignet, wo seinerzeit selbst ihre leichte *Invincible Summer*-Videoauskopplung „Summerfling" kaum auftauchte. An diesen Songs ist nichts Spektakuläres, als solides Handwerk entfalten sie ihre Wirkung erst an einem Sonntagnachmittag im Bett oder auf einer Holzhaus-Terrasse in the middle of nowhere. Sie sind nichts zum hören, sondern zum zuhören. Vielleicht schafft's ja der erste Track „I dream of spring" in den Äther, ein heiterer Song, dem K. D. Lang live allerdings mehr Vibrato als in der Studioversion zumutet. Ihr zweiter und des Rezensenten absoluter Favorit ist der bluesartig daherkommende „Jealous Dog", geschrieben eines Morgens, als sie nichts besseres zu tun hatte. Die Nacht davor kann man sich lebhaft vorstellen: Ihre Stimmbänder klingen wie heftig von Whisky und Qualm gebeizt. – Gar nicht übel für eine Nichtraucherin.

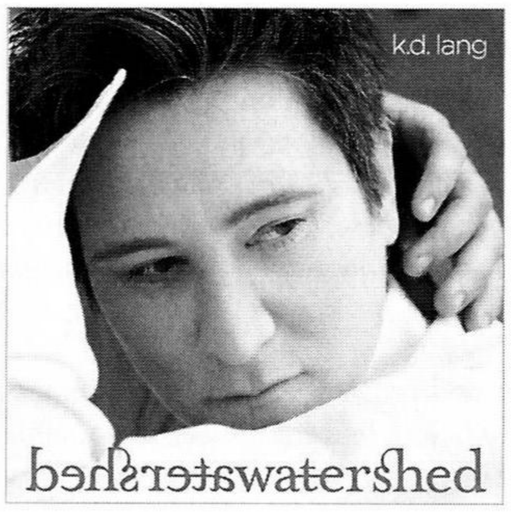


Foto: Jeri Heiden/Warner Music; Bernhard Rosenkranz

Senatsgrab für Tobias

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Tod des bekannten schwulen Fotografen Herbert Tobias sollte sein Grab auf dem Hauptfriedhof in Hamburg-Altona eingeebnet werden. Nun wird es doch erhalten bleiben. Ein Hintergrundbericht von Bernhard Rosenkranz

Herbert Tobias gehört zu jenen Künstlern, die sich offen zu ihrer Homosexualität bekannten. In den 50er und 60er Jahren wurde er durch unkonventionelle Arbeiten zu einem begehrten Modefotografen. In Erinnerung blieb er vor allem durch seine Stadtansichten, Porträts (zum Beispiel von Andreas Baader) und Männerfotografien.

Grab von Herbert Tobias auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Altona

Als 18-Jähriger wurde der am 14. Dezember 1924 in Dessau als Sohn eines Berufssoldaten Geborene zur Wehrmacht eingezogen. Kurz vor Kriegsende an der Westfront in Frankreich stationiert, desertierte er und geriet in amerikanische Gefangenschaft. Ursprünglich als Vermessungstechniker ausgebildet, nahm er nach seiner Entlassung in Siegburg Schauspielunterricht. Nach der Schauspielschule führte ihn ein Engagement beim „Intimen Theater" in den Heidelberger Raum, wo er seine erste große Liebe Dick kennenlernte, einen Angestellten der US-Army. Als das Paar denunziert wurde, erfolgte die Zwangsversetzung seines Freundes nach Paris, wohin ihm Herbert Tobias 1951 folgte. Dort ließ er sich bei Willy Maywald zum Fotografen ausbilden. Erste Fotos erschienen in der *Vogue* und in *L'Officielle*.

Als Herbert Tobias beim Sex auf einer „Klappe" von einem Zivilpolizisten erwischt wurde, war seine Pariser Karriere beendet. Zu einer dreimonatigen Bewährungs- sowie einer Geldstrafe verurteilt, kehrte er allein nach Heidelberg zurück und ging wenig später nach Berlin, wo 1954 seine erste Ausstellung stattfand. Auf dem Zenit seiner Karriere stieg Tobias aus; 1969 kam es zum endgültigen Bruch mit dem Establishment. Er zog nach Hamburg und genoß die neuen Freiheiten nach der Liberalisierung des § 175. In den 1970er Jahren führte er nur noch kommerzielle Aufträge aus, zum Beispiel für die *Deutsche Grammophon* und für das Schwulenmagazin *him* beziehungsweise *him applaus*. Erst kurz vor seinem Tod entdeckte ihn die Kunstwelt, doch kam er nur kurze Zeit in den Genuß des späten Ruhms. Mittellos starb Herbert Tobias am 17. August 1982 in Hamburg, wo er auch beerdigt wurde. Sein künstlerischer Nachlaß wurde Teil der Photographischen Sammlung der Berlinischen Galerie.

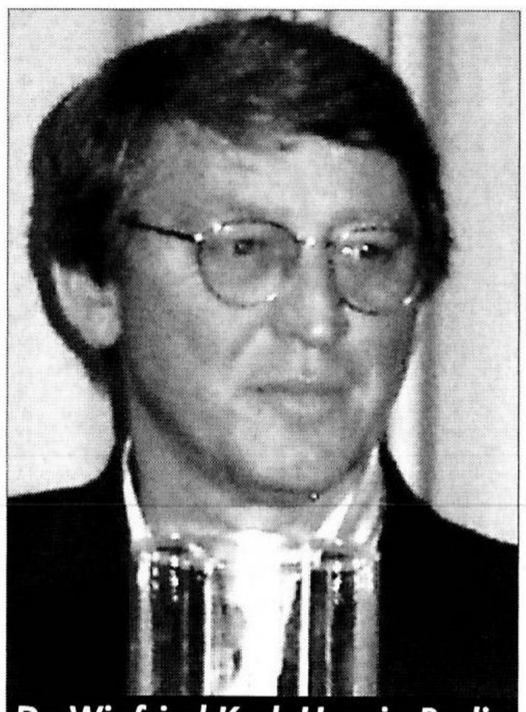
Am 1. Januar 2008 wäre sein Grab nach Ablauf der üblichen Liegezeit eingeebnet worden. Die Initiative „Gemeinsam gegen das Vergessen – Stolpersteine für homosexuelle NS-Opfer", die ursprünglich nur zur Erforschung Homosexuellen-Verfolgung unter der Nationalsozialisten gegründet worden war, setzte sich für seinen Erhalt ein. Eine zunächst angestrebte Lösung auf Spendenbasis in Kooperation mit dem Fotokünstler Ingo Taubhorn und Prof. F. C. Gundlach vom Haus der Photographie und dem Hamburger Freundeskreis der Photographie e.V. scheiterte. Niemand war bereit, die Kosten von insgesamt 1.275 Euro für weitere 25 Jahre zu übernehmen. Ende November kam die erfreuliche Mitteilung: Der Senat stuft das Grab als „erhaltenswert" ein und übernimmt die Kosten für die Verlängerung und einen neuen Grabstein. Dieser soll im Frühjahr 2008 gesetzt werden. Wer das Grab auf dem Hauptfriedhof Altona besuchen möchte, findet es im Grabfeld 22 I 1.5.

Die Berlinische Galerie wird vom 9. Mai bis zum 25. August 2008 unter dem Titel „Blicke und Begehren" eine umfassende Ausstellung über das Lebenswerk von Herbert Tobias zeigen. Diese Retrospektive kommt 2009 nach Hamburg ins Haus der Photographie.

Mitteilungen des whk

Ihr könnt uns mal

Für den 22. November 2007 hatte der traditionsreiche Bildungsverein Urania Berlin e.V. einen Vortrag des *Stern*- und ZDF-Reporters Manfred Karremann zum Thema sexuelle Gewalt angekündigt. Das whk ersuchte die Urania am 5. November in einem Offenen Brief, die Veranstaltung aus dem Programm zu streichen. In dem an Geschäftsführer Dr. Ulrich Bleyer adressierten, für Vorstand, Programmbeirat, Wissenschaftlichen Beirat sowie Kuratorium bestimmten Schreiben begründeten das whk Berlin sowie die AG Schwulenpolitik des whk ausführlich ihre akuten Bedenken. Bereits vom Titel „Pädophilie und Gewalt – wie wir unsere Kinder vor Mißbrauch schützen" gehe ein verheerendes gesellschaftspolitisches Signal aus, hieß es in dem von Florian Mildenberger unterzeichneten Schreiben an die Urania. „Pädophilie ist wissenschaftlich betrachtet eine sexuelle Orientierung bzw. erotische Präferenz, die sich wie alle sexuellen Orientierungen oder erotischen Präferenzen am individuellen Lustobjekt festmacht. Mit Recht würde darum harsche Kritik ernten, wer einen Vortrag zu 'Heterosexualität und Gewalt' hielte, weil eine solche Kontextuierung absurd wäre." Die Ausübung von (sexueller) Gewalt basiere per se eben nicht auf irgendeiner Triebrichtung, sondern gehe von einer konkreten Person mit individuellen Eigenschaften aus. Ob diese Person sexuelle Gewalt ausübe und damit Gesetze breche, habe ursächlich so wenig mit ihrem bevorzugten Sexualobjekt oder Sexualpartner zu tun wie Pädophilie mit „Mißbrauch" von Kindern. Statt einer hysterisierten Situation mit kriminologischen Fakten und wissenschaftlichen Argumentationsweisen zu begegnen, werde schon mit dem Ankündigungstext die allgemeine Angst weiter angeheizt und eine Verschwörung suggeriert und so Stimmung gemacht „gegen eine einzelne Bevölkerungsgruppe", so das whk in dem vierseitigen Brief. „Dazu mußte diese zuvor allerdings durch Reduktion komplexer Persönlichkeiten auf ganze zwei Einzelmerkmale – nämlich Geschlecht und sexuelle Orientierung – erst definiert werden. Allein aufgrund dieser beiden Merkmale wird dieser Bevölkerungsgruppe eine Gemeingefährlichkeit zugeschrieben und diese im nächsten, einem Fragesatz zur Verschwörung hochstilisiert. Der Frage 'Wie sind die Pädophilen organisiert?'– worin der Artikel 'die' die Gemeinten ent-individualisiert und zum Feindbild zusammenschweißt (vgl. dazu Victor Klemperer: Lingua Tertii Imperii) – folgt unmittelbar die Suggestion einer ihnen angeblich eigenen kriminellen Energie: Von 'Vertrauen erschleichen' ist die Rede und von 'Lebenslügen'." Einer solchen Generalisierung und pauschalen Abwertung wohne nach Einschätzung des whk „ein hohes Verhetzungspotential" inne.


Dr. Winfried Karl, Urania Berlin

Ferner machte das Komitee darauf aufmerksam, daß Karremanns „investigative" Recherchen und „ihre in Schrift- und Bildsprache in hohem Maße demagogische Aufbereitung für die von der Skandalisierung lebende Illustrierte *Stern* nicht nur den ethischen Prinzipien eines seriösen Journalismus widersprechen, sondern auch den Rechtsstaat aushebeln". Dies habe bereits Anfang 2004 eine Analyse von Reinhard Mokros nachgewiesen, eines Polizeidirektors und Dozenten für künftige Polizeikommissare an der Duisburger Fachhochschule für öffentliche Verwaltung. Die Urania habe die Aufgabe, wissenschaftliche Bildung für alle Bürger zu vermitteln. „An diesem Anspruch gemessen hat die geplante Veranstaltung nichts unter dem Dach der Urania Berlin e.V. zu suchen", so das whk.

Für die Urania bestätigte am 20. November Fachbereichsleiter Dr. Wilfried Karl den Eingang des Offenen Briefes, um mitzuteilen: „Wir werden Ihrem Ersuchen nicht folgen, die Veranstaltung aus dem Programm zu nehmen. Vielmehr werden wir uns bemühen, einen möglichst störungsfreien Ablauf der Veranstaltung zu gewährleisten." Das whk reagierte auf diesen Affront mit einer E-Mail, in der es hieß: „Wenn das whk mit dem Polizeidirektor Reinhard Mokros den seinerzeitigen Vorsitzenden der ältesten Bürgerrechtsorganisation Deutschlands, der Humanistischen Union, zitiert, der in Herrn Karremanns Aktivitäten eine Gefahr für den rechtsstaatlichen Strafprozeß sieht, wenn erfahrene Journalisten der begründeten Meinung sind, daß Herrn Karremanns Artikel über Pädophile gegen den Pressekodex verstoßen, wenn sie sich in diesem Zusammenhang an Elemente aus Victor Klemperers berühmter Analyse der Sprache des Dritten Reiches (LTI) erinnert sehen und von einem hohen Verhetzungspotential die Rede ist: Wäre dann nicht zu erwarten, daß sich eine renommierte Bildungsvereinigung wie die Urania Berlin damit intensiv auseinandersetzt? Und daß sie im Falle dessen, daß sie dennoch an der Veranstaltung und dem derart kritisierten Referenten festhält, dieses Festhalten argumentativ begründet?" Daß sich die Urania Berlin zu der Mitteilung bemüßigt sehe, sie werde sich „bemühen, einen möglichst störungsfreien Ablauf der Veranstaltung zu gewährleisten", transportiere eine unglaubliche Unterstellung, die das whk aufs Schärfste zurückweise. „Was immer die Urania Berlin als Störung befürchtet, erwartet oder empfindet – seien es sachlicher Widerspruch, Beifall, Zwischenrufe oder eine Saalschlacht –, ob sie präventiv einen Moderator einsetzt oder einen Saalschutz aufbietet: All das hat mit dem Offenen Brief des whk nichts zu tun." Demokratie beginne beim respektvollen Umgang mit Menschen, auch und gerade, wenn sie eine gegenteilige Meinung vertreten. „Das whk verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß diese Email „nicht die letzte Antwort auf den Offenen Brief des whk war und nicht die generelle Attitüde der Urania Berlin e.V. gegenüber wem auch immer repräsentiert". Bis Redaktionsschluß blieb diese Hoffnung unbestätigt.

Datenskandal in Rosa

Die gut vor der medialen Öffentlichkeit verborgene Weitergabe personenbezogener Daten Eingetragener Lebenspartner enthüllte das whk am 18. November in einer Presseerklärung.
Das whk hatte erfahren, daß viele Lebenspartner/innen in einem Schreiben des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) an ihre Wohnadressen um Teilnahme an einer Studie für das Bundesjustizministerium gebeten wurden, um zu „klären, inwieweit die rechtliche Situation dieser Lebensgemeinschaften und Familien veränderungsbedürftig ist". Vor derlei warnte das whk schon am 10. November 2000, dem Tag der Verabschiedung des Lebenspartnerschaftsgesetzes (LPartG): Die Homo-Eheschließung komme „nicht nur einem erzwungenen Coming-out gleich, sondern setzt die Partner der akuten Gefahr der Totalerfassung ihres Privat- und Intimlebens aus ... Das LPartG trägt sämtliche Merkmale einer offiziellen 'Rosa Liste' und ist in seinen Folgen unabsehbar für die Betroffenen." Nun habe das ifb „die Meldebehörden in Deutschland gebeten", ihm „die Anschriften von Personen mit Familienstand 'Eingetragenen Lebenspartnerschaft' zu übermitteln".
Außer der das Recht auf informationelle Selbstbestimmung der Lebenspartner mißachtenden Rekrutierung – siehe dazu den Schwerpunkt dieser *Gigi*-Ausgabe – bezweifelte das whk auch die offizielle Begründung der Studie. „Nirgendwo weiß man schließlich besser als im Bundesministerium der Justiz, welche Benachteiligungen das SPD-geführte BMJ seinerzeit in seine Sondergesetzentwürfe schrieb, die dann vom Gesetzgeber als Lebenspartnerschafts- und Lebenspartnerschaftsergänzungsgesetz verabschiedet wurden" und wie diese „familien- und steuerpolitisch im Alltag wirksam werden, weil ihre Wirkung genau so politisch gewollt war: als legislativer Ausweis der Minderwertigkeit homosexueller Lebensformen und Abstrafung für nonkonforme Sexualität. Diese Diskriminierung per Gesetz machte eine Reihe von juristischen Ratgebern für Betroffene notwendig, um Benachteiligungen möglichst auszuweichen oder deren Folgen zu mildern. Der Wissenschaftliche Dienst des Bundestages würde womöglich einen Tag oder zwei benötigen, daraus die konkreten Alltagsdiskriminierungen zu rekonstruieren und in für die Bundesregierung verständlicher Form aufzulisten. Man hätte auch die stets diensteifrigen staats- und parteinahen Homoverbände fragen oder einfach ihren Klageliedern aufmerksam lauschen können. Eine vorgezogene Homo-Volkszählung unter Ausschluß der Öffentlichkeit und auf Basis von Meldedaten ist dazu nicht notwendig."

Adressen

whk-Regionalgruppen & Ansprechpartner:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 030/6515213
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Tannenbergstraße 9, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Wien/Österreich: Gudrun Hauer, Email: gudrun.hauer@univie.ac.at
Zentrale Email-Adresse: mail@whk.de

Vor diesem Hintergrund riet das whk den wahrscheinlich Tausenden Empfängern des Schreibens dringend davon ab, dem ifb oder sonst einer interessierten Behörde irgendwelche Auskünfte zu ihrer Privatsphäre zu geben und erst recht nicht auf telefonische Anfragen oder Interviewwünsche zu reagieren. Vielmehr sollten sie schriftlich bei ihrer zuständigen Meldebehörde sowie bei den Landesbeauftragten für Datenschutz gegen die unerlaubte Weitergabe von Informationen über ihre sexuelle Orientierung und Art ihrer Partnerschaft an Dritte protestieren. Darüber hinaus rät das whk den Betroffenen, umgehend eine Melderegistersperre nach dem im jeweiligen Bundesland gültigen Meldegesetz zu beantragen.

Letzte Chance für Positive

Auf eine „letzte Chance für positive Arbeitslose" wies das whk mit einer Pressemitteilung vom 28. November hin und erinnerte damit im Vorfeld des Welt-AIDS-Tages am 1. Dezember an die für Menschen mit HIV und AIDS oft prekäre Situation infolge der unter Rot-Grün mit der sogenannten Agenda 2010 eingeleiteten und unter Schwarz-Rot weiter verschärften Sozialreformen. „Wer als sozial schwach gilt, bis zum 31.Dezember 2007 das 58. Lebensjahr vollendet und bereits Arbeitslosengeld II nach dem sogenannten Hartz IV-Gesetz bezieht, sollte noch vor Ablauf des Jahres die sogenannte 58er-Regelung unterschreiben. Dies gilt ganz besonders für chronisch Kranke, darunter Menschen mit HIV und AIDS."
Die 58er-Regelung in Anspruch zu nehmen bedeute, daß man von Amts wegen nicht mehr dazu verpflichtet werden kann, alles zu unternehmen, um sein Einkommen zu verbessern, also ausufernd teure, für gewöhnlich aussichtslose Bewerbungen zu schreiben, Ein-Euro-Jobs anzunehmen etc. Wer die 58er-Regelung wahrnehme, bekomme überdies nicht nur drei Wochen Erholungsurlaub von der zuständigen Arbeitsagentur zugebilligt, sondern mehr als zehn Wochen. Einzige erforderliche „Gegenleistung" sei die frühestmögliche Beantragung einer dann aber abschlagsfreien Rente. Wer ab dem 1. Januar 2008 das 58. Lebensjahr vollende und ALG II beantrage, müsse dagegen später Rentenabschläge bis zu 18 Prozent in Kauf zu nehmen, und zwar lebenslang. „Vermutlich wird davon nicht die Masse von HIV-Positiven betroffen sein, aber wer jemanden kennt, der daraus Nutzen ziehen könnte, möge ihn bitte unbedingt über den drohenden Ausschluß informieren", so das whk.
Von den wichtigsten Print- und Online-Medien der Hauptbetroffenengruppe wurde die Pressemitteilung in tief empfundener Solidarität: ignoriert.

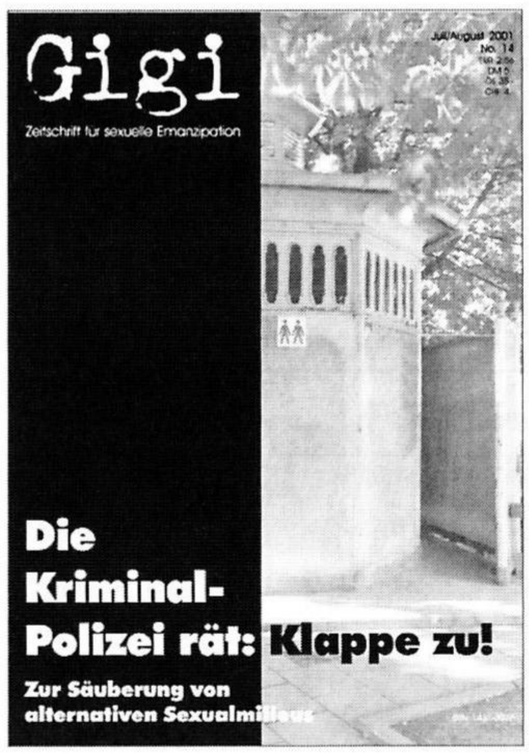


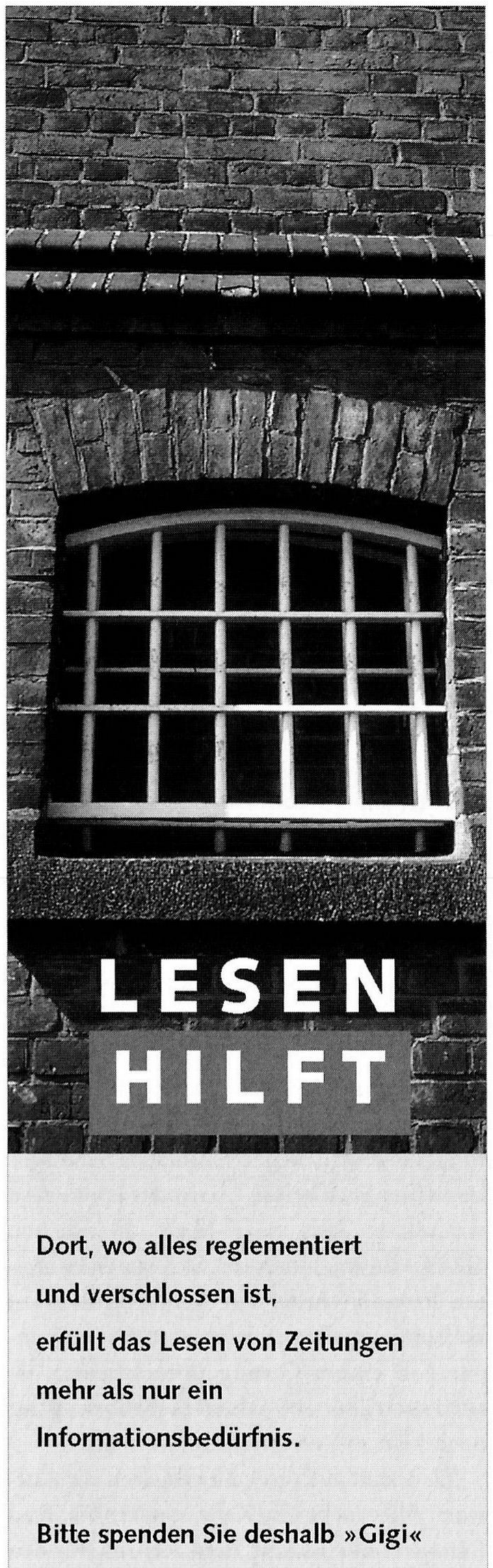
Foto: Eike Stedefeldt. Repro: Gigi

Paulskirche: Rede des whk Hessen

Mit Blick auf die fortschreitende Tendenz, Menschen mit HIV und AIDS ein Mehr an Verantwortung zuzuschreiben als Nicht-Infizierten und ihr Sexualverhalten besonders sanktionieren zu wollen, hielt das Mitglied der whk-Regionalgruppe Hessen Ortwin Passon bei der zentralen Veranstaltung zum Welt-AIDS-Tag am 1. Dezember in der Frankfurter Paulskirche einen Vortrag. Unter dem Titel „In der Tradition Wilhelm Leuschners – Die HIV-Hauptbetroffenengruppe homo- und bisexueller Männer zwischen Bareback-Diskurs und Feindstrafrechtsdebatte in Deutschland" setzte sich der Referent mit aktuellen Tendenzen in Politik und Gesetzgebung zur Ausgrenzung HIV-Positiver sowie der Relativierung der AIDS-Krise im Spannungsfeld von sozial- und sexualpolitischem Rollback und Verharmlosung von Strafrechtsreformen auseinander. Gefallen lassen mußte sich dies vor allem die lokale Elite, darunter Stefan Majer (Grüne Frankfurt), Michael Paris (SPD Frankfurt) und Sonja Stark (Leiterin des Frankfurter Gesundheitsamts). Dem sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten Gregor Amann dürfte besonders Passons Vergleich seiner kürzlich erhöhten Bezüge mit den Almosen für Menschen mit HIV erfreut haben.
Die in diesem Heft vollständig dokumentierte Rede wurde sowohl auf der Website der AIDS-Hilfe Frankfurt als auch auf dem Politikportal „über Homosexualitäten, Viren und andere Absonderlichkeiten in Berlin, Köln, Hamburg und unterwegs" *ondamaris.de* veröffentlicht. Nachträglich dankte Michael Bohl namens der Frankfurter AIDS-Hilfe schriftlich dem Referenten: „Wir kriegen mittlerweile doch einige Breitseiten, insbesondere wegen Deiner Rede, aber fühlen uns in der Wichtigkeit und Richtigkeit der Auseinandersetzung dadurch nur bestätigt."

Zirkus, Zirkus

Im Juli 2001 veröffentlichte die whk-Zeitschrift *Gigi* im Rahmen ihres Schwerpunkthefts „Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!" (siehe Foto) einen Beitrag Ortwin Passons. Unter dem Titel „Hetzen im Dienst ist okay" kommentierte er anhand von Verfahrensdokumenten einen Rechtsstreit aus dem Jahr 1998, in dem es um die Verächtlichmachung Homosexueller durch den Kriminalhauptkommissar und Dozenten der Berliner Landespolizeischule Wolfgang Zirk ging. Das Gericht erklärte die Gruppe der Homosexuellen allerdings für nicht beleidigungsfähig und sprach den wegen Volksverhetzung verklagten Zirk frei.
Der *Gigi*-Beitrag blieb jedoch nicht ohne Folgen für seinen Autor, den Zirk am 20. August 2001 wegen Beleidigung, Verleumdung und übler Nachrede anzeigte. Die Staatsanwaltschaft sah keine verfolgbare Straftat in dem Artikel und stellte das Ermittlungsverfahren am 26. November 2001 ein.
Sechs Jahre später, im Juni 2007, machte der Anwalt des mittlerweile pensionierten Kriminalhauptkommissars unerwartet Unterlassungsansprüche gegen den Förderverein des whk e.V. in seiner Eigenschaft als Betreiber der Internetseite *whk.de* geltend. Dort werden in der Rubrik „Sex & Crime"/„Zirk vs. Passon" eine Erwiderung von Passons Anwalt auf Zirks seinerzeitige Anzeige und als Hintergrund der zugrundeliegende *Gigi*-Artikel dokumentiert. Als der Förderverein nicht einwilligte, beide Unterseiten komplett von der Homepage zu löschen, verklagte Zirk den Förderverein, wie dieser erst Anfang Dezember durch eine Ladung des Landgerichts Berlin erfuhr, auf Unterlassung und Schmerzensgeld in Höhe von mindestens 5000 Euro. Darüber soll im Februar 2008 verhandelt werden.
Der Förderverein des whk hat bei der Homosexuellen Selbsthilfe e.V. Rechtskostenhilfe beantragt.



Frau Rampf!

Ich muß mal ein ernstes Wörtchen mit Ihnen reden. In Ihrer Muttersprache, selbst wenn diese nicht eben zu Ihren Stärken gehört. Indes, auf Grundkenntnisse sollte sogar die Pressesprecherin des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland zurückgreifen können. Und das nicht nur, weil „Deutsch" in „Deutschland" steckt.

„Herzlichen Glückwunsch, Anne Will!" bejubelten Sie und die LSVD-Vorstandsfrau Uta Kehr am 19. November, was seriöse Medien zu Recht bespotteten: „Am Rande der Verleihung des Preises für Verständigung und Toleranz in Berlin hat die ARD-Moderatorin Anne Will sich öffentlich zu ihrer lesbischen Beziehung bekannt. Dazu erklärt Uta Kehr, Sprecherin des Lesben- und Schwulenverbandes (LSVD): Wir beglückwünschen Anne Will und ihre Partnerin Miriam Meckel zu diesem mutigen Schritt. Ein öffentliches Outing als lesbisches Paar ist auch nach über 100 Jahren Lesbenbewegung noch kein selbstverständlicher Schritt."

Die Peinlichkeit riß mich und meine bärtige Kollegin Liesl Karstadt von der AG Cabaret im, beim und ums whk regelrecht hinfort. Aber nicht wegen Christiane Sabinsens lesbischer Stuhlerbin. Charmant erwiderten wir selben Tags via E-Mail: „Herzlichen Glückwunsch, Uta Kehr! Sich vor einer breiten Presseöffentlichkeit freimütig dazu zu bekennen, nicht zu wissen, was ein Coming-out von einem Outing unterscheidet, ist auch nach über 100 Jahren Lesbenbewegung noch kein selbstverständlicher Schritt!"

Zu unserem Entsetzen erhielten wir Antwort. Aber nicht Uta Kehr, sondern Sie, Frau Renate Heike Rampf, dankten uns „für den Hinweis in grammatischer Sache. Allerdings sehe ich das deutlich anders. Es gibt gute Gründe dafür, das 'sich zu outen' logisch zum Oberbegriff 'Outen' zu rechnen. Daß es dann beim *Outen*, wie so oft, eine aktive und eine passive Version gibt, werden Sie doch sicherlich nicht bestreiten, oder? Das ganze läßt sich übrigens im Duden leicht nachvollziehen." Als am Rande interessant erschien Ihnen, daß unsere „negative Rückmeldung gerade dann kommt, wenn der LSVD im Namen einer Frau über eine Frau spricht. Das ist bei den vielen PM, die ich so verschicke, eine echte Leistung. Ob da wohl die Genderfalle zugeschnappt ist?"

Nun ist das whk ein politisches Bildungsprogramm. Auch seine AG Cabaret Moulin Rouge fühlt sich diesem Anliegen verpflichtet, und so hoben wir freundlich an, Ihnen das Problem im Detail zu erklären:

Pia F. (1971)

„Was ihre Mutmaßungen über die angeblich passive und aktive Form von 'outen' angeht, irren Sie sich leider gründlich, denn wir befinden uns hier nicht im Bereich der Grammatik (also der Lehre von den sprachlichen Formen und deren Funktion im Satz), sondern auf dem Feld der Semantik, also im Bereich der Wortbedeutung. Zur Bedeutung von 'outen' heißt es im Duden (1996) unmißverständlich: 'Jmds. Homosexualität o. Ä. ohne dessen Zustimmung öffentlich bekannt machen'. Outing geschieht demnach stets gegen den Willen oder die Zustimmung des Betroffenen und damit durch Zwang, das Coming out hingegen ist ein freiwilliger, souveräner und selbstbestimmter Akt. Insofern ist die oft genug verwendete Formulierung 'sich outen' semantisch Unsinn, da man nicht freiwillig einen Akt an sich oder mit sich vollziehen kann, der unfreiwillig ist. Sie hingegen sehen das, wie Sie uns mitteilen, 'deutlich anders' und sind der Meinung, daß es 'beim *Outen*, wie so oft, eine aktive und eine passive Version gibt' und 'gute Gründe dafür, das *sich zu outen* logisch zum Oberbegriff *Outen* zu rechnen' sei. Zwar läßt der Duden über diesbezügliche Oberbegriffe gar nichts verlauten und die semantisch falsche, aber häufig gebrauchte Formulierung 'sich outen' zu. Allerdings sprach Uta Kehr in ihrer Pressemitteilung von einem 'öffentlichen Outing'. Einzig richtig hätte in diesem Zusammenhang aber nur die Formulierung sein können: Anne Will und ihre Partnerin haben ein öffentliches Coming out als lesbisches Paar gehabt. Der Duden hat recht, aber anders als Sie denken, liebe Frau Rampf."

Als Zugabe wollten wir Ihnen auch die Sprache als politisches Ausdrucksmittel nahebringen: „Wenn Medien des Heteromainstreams die Dinge sprachlich vermurksen, mag das nicht zuletzt der üblichen Ignoranz gegenüber sexuellen Minderheiten zuzuschreiben sein. Für Heteros sind Coming out und Outing Angelgenheiten aus einem fernen Paralleluniversum, aber die müssen da ja auch nicht durch." Bei einem Homoverband wie dem LSVD, von dessen Vertreterinnen man hoffen dürfe, daß sie den Unterschied kennen, weil sie das eigene Coming out erfolgreich bewältigt haben, „hinterlassen solche Sprachschludrigkeiten allerdings schnell den Eindruck, es mit Fachbegriffen nicht so genau zu nehmen". Betreffs Ihrer Vermutung zur „Genderfalle" wiesen wir Sie schließlich auf die vielen Erklärungen und sonstigen Veröffentlichungen der vergangenen Jahre hin, mit denen das whk und seine Zeitschrift auf Pressemitteilungen des LSVD reagierten, ohne daß dazu jemals ein vergleichbarer Einwurf seitens des LSVD gekommen wäre. „Wenigstens ist nach unserer E-Mail selbst Ihnen irgendwie klar geworden, daß eine von einer Frau namentlich gezeichnete LSVD-Pressemitteilung eher die Ausnahme darstellt. Genderfallen sind ganz schön hinterhältig, nicht wahr?"

Unsere Bemühungen um Sie erwiesen sich leider als ganz unnütz, Frau Rampf. Ihre E-Mail vom 28. November zeigte, daß Ihnen auch das Mitdenken schwerfällt: „Zu dem Dudenzitat: Ich würde empfehlen ab und zu eine neue Ausgabe anzuschaffen. In der hier vorliegenden (2004) ist das sich aktive (Selbst) Outen schon aufgenommen." Verquast wiederholten Sie damit lediglich, was wir Ihnen zur 1996er Duden-Ausgabe geschrieben hatten. Mit „Sprache reagiert eben auf die unterschiedlichen Verwendungsweisen", endete Ihre E-Mail. „Bin gespannt auf die Duden-Ausgabe von 2007."

So genau, wie Sie lesen, Frau Rampf, wird sie Ihnen gar nichts nutzen.

Bernhard Rosenkranz und Gottfried Lorenz „Hamburg auf anderen Wegen – Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt“

384 Seiten mit mehr als 350 Abbildungen
2. Auflage
Paperback, €29,80
ISBN 978-3-925495-30-4
www.lambda-edition.de

„… ein wichtiges Zeugnis der Erinnerung und Emanzipation“

Hamburger Abendblatt

design@olafwelling.de

lambda

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

ROSIGE ZEITEN

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

schnell schneller Schmohl
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre

Meisterbetrieb seit 1984

Schmohl & Partner

- **Offsetdruck**
- **Digitaldruck**
- **Großformatdruck**
- **stanzen**
- **prägen**
- **perforieren**
- **nummerieren**
- **Außenwerbung**
- **plotten & kleben**

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

PASS AUF DICH AUF.

Lass dich nicht von anderen irritieren – ficken ohne Gummi bleibt auch im neuen Jahr gefährlich. Dich zu schützen liegt an dir. Informiere dich über die Schutzmöglichkeiten.

www.aidshilfe-beratung.de
www.aidshilfe.de

Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.